



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs ***

28. Band.

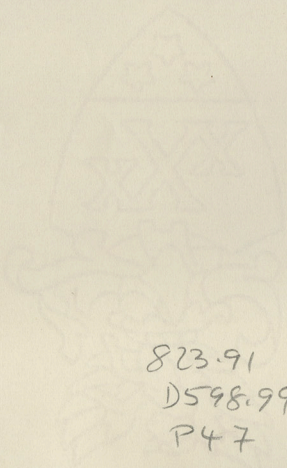
Oceana, die Königin der Luft.



Ein Schrei des Entsetzens durchhallte den ganzen Zirkus, als die schöne Akrobatin in die Tiefe stürzte.

0960 - 35560

GOHBSWQHGE



823.91

D598.99

P47

V. 20

no. 28

Oceana, die Königin der Luft.

I. Kapitel.

Zwei Wettende, die beide unrecht haben.

Im Splendidklub zu London, einer der vornehmsten Vereinigungen der englischen Aristokratie, brannten in den prachtvollen Sälen die Lampen, und die Mitglieder des Klubs saßen entweder im Spielzimmer oder in der Bibliothek, einige auch im Speisesaal, und jeder verbrachte den Abend nach seiner Art.

Im Konversationsraum hatten sich einige jüngere Angehörige des Klubs zusammengefunden.

Unter ihnen Lord Edward Spencer, der erst ganz kürzlich diesen Titel nach dem Tode seines Vaters erhalten hatte, und neben ihm Baronet Charley Billington. Von beiden Herren wußte man, daß sie unverbrüchliche Freunde waren.

In diesem Moment aber erhitzen sie sich über einen Gegenstand, der augenblicklich das höchste Interesse der exklusiven Gesellschaft in Anspruch nahm.

„Ich sage Ihnen, mein lieber Baronet“, rief Lord Spencer, „obgleich Sie sonst viel Glück bei Weibern haben, diesmal nehme ich Ihnen den Wind aus den Segeln.“

Ich habe mir geschworen, mein muß sie werden, diese präde, schöne, unnahbare Kunstreiterin!“

Baronet Billington lächelte überlegen, während er seinen goldblonden Schnurrbart drehte.

„Ich gratuliere Ihnen jedenfalls zu diesem Entschluß, Mylord“, antwortete er, „welcher beweist, daß Sie den Freunden der Liebe keineswegs zu entsagen gedenken, obwohl Sie im Hause der Peers sitzen!“

„Soll das vielleicht eine Spitze sein?“ fragte der Lord erstaunt.

„Gewiß nicht, Mylord“, versicherte Billington.

„Wissen Sie doch selbst am allerersten, wie sehr ich Ihnen zugetan bin, und ich hoffe, daß Sie mir auch in

Ihrer Freundschaft treu geblieben, obwohl man Sie jetzt mit Mylord anreden muß.“

„Wahrhaftig“, stieß Lord Spencer hervor, „das klingt fast, als müßte ich mich bei Ihnen deshalb entschuldigen, daß mir nach dem Tode meines Vaters die Lordschaft zugefallen ist.“

Aber was die schöne Oceana anbelangt, so haben Sie die Güte, Baronet, bleiben Sie mir ein wenig aus dem Wege.

Oder wenn Sie das durchaus nicht können, so machen Sie sich darauf gefaßt, den kürzeren zu ziehen.“

„Well, ist denn ganz London wahnsinnig geworden?!“ rief Billington, indem er die andern jungen Leute fragend anschaute, „hat denn diese Oceana allen die Köpfe verdreht, selbst meinem besten Freunde, Lord Spencer, der sonst, was Liebesangelegenheiten anbelangt, immer sehr zurückhaltend war?“

„Allen hat sie den Kopf verdreht“, mischte sich jetzt ein anderer Edelmann in das Gespräch. Aber nicht nur den Männern, sondern sonderbarerweise auch der Damenwelt.

Man weiß, wie die Ladies sich sonst einer Kunstreiterin gegenüber immer verhalten.

Sie sind zugeknöpft bis unter das Kinn, und wenn man von Künstlerinnen spricht, ziehen sie vorher Glacehandschuhe an, als berührten sie einen Gegenstand, den sie nur mit Handschuhen anfassen dürfen.“

„All right, so ist es, Leicester“, lachte Billington. „Aber in bezug auf die schöne Oceana sind sogar unsere Damen ganz anderer Ansicht geworden.“

„Ich sage Ihnen, meine Herren“, fuhr Leicester fort, „Oceana wird in Damentreifen geradezu verehrt.“

Man erzählt, daß sie täglich eine ganze Wagenladung Bufette erhält, welche nicht immer von Herren stammen, sondern in der Mehrzahl von weiblichen Verehrerinnen.

Das Regenthotel, in welchem die schöne Kunstreiterin wohnt, ist von früh bis zum Abend von Herren und

Damen unlagert, welche die Kunstreiterin sehen wollen, ein Autogramm wünschen oder eine Unterredung mit ihr begehren."

"Und Oceana?" forschte Lord Spencer hastig.

"Ist äußerst kühl und unzugänglich", lautete die Antwort.

"Sie gewährt niemand eine Audienz und ist so stolz, als wenn sie die Vikkönigin von Indien wäre."

"Ich glaube, daß ihr das gerade die Sympathien der Damenwelt erobert hat", stieß Billington hervor.

"Es imponiert unsern Ladies, einmal eine Kunstreiterin kennen zu lernen, die sich nicht ohne weiteres gesungen gibt, wenn ein Mann von Namen oder Reichtum an ihre Tür klopft."

Alles in allem ist Oceana entschieden ein Wunder, nicht nur ihrer Leistungen im Zirkus wegen, sondern — vor allem um ihrer Schönheit und Tugend willen!"

Was Baronet Billington da aussprach, war schließlich nichts Neues, denn es konnte jetzt täglich in den Londoner Blättern gelesen werden, welche ganz einstimmig für die schöne Oceana schwärmten und beständig für sie Reklame machten.

In allen Fünfuhrtees Londons, bei allen Dinern und Soupers, auf allen Bierbänken, kurz überall hörte man damals den Namen „Oceana“, und zwar vernahm man ihn mit einer gewissen Bewunderung und Ehrfurcht.

An den Ecken der Häuser von London aber prangten riesige Zettel, welche die wunderschöne Kunstreiterin abgebildet zeigten.

Man konnte dem Zirkus Chinißelli auch wirklich Glück wünschen, diesen Star ergattert zu haben.

Alle Zirkusdirektoren der Welt rissen sich um ihn, aber Chinißelli konnte sich rühmen, ihn zu besitzen, denn er hatte ihn entdeckt.

Eigentlich war er ganz unschuldig an der Sache, der vortreffliche Chinißelli, der allerdings ein ebenso tüchtiger Zirkusdirektor, wie smarter Geschäftsmann war.

Das Glück war, wie es oft geschah, in sein Haus hineingeschnitten.

Eines Tages hatte es an der Tür seiner Office geklopft.

Ein Herr von etwa fünfzig Jahren war eingetreten.

Er befand sich in Begleitung einer jungen, stark verschleierten Dame, und die Kleidung des Herrn so wohl wie die der Dame ließ nicht darauf schließen, daß ihre Besitzer dem begüterten Stande angehörten.

"Was wünschen Sie?" fragte Direktor Chinißelli.

"Engagement", antwortete der Herr, an dessen Schläfen das Haar schon grau zu werden begann.

"Was können Sie?" war die nächste Frage, welche der Zirkusdirektor jedem vorlegte, der zu ihm kam, denn für ihn gab es nur diesen einen ausschlaggebenden Faktor.

Woher er kam, was er früher getrieben hatte oder sogar was er forderte, das waren ihm ganz unwichtige Dinge.

In seinen Augen mußte der Mensch vor allem andern etwas als Artist leisten.

"Was wir können?" antwortete der Herr, „ich will Ihnen eine Probe geben, haben Sie ein wenig Zeit?"

Direktor Chinißelli hatte immer Zeit, wenn es galt, seinen Zirkus um eine neue Nummer zu bereichern.

"In einer halben Stunde werde ich in der Lage sein", entschloß er sich kurz.

"Um so besser", versetzte der alte Herr, „wir haben nämlich noch einige Vorbereitungen zu treffen."

Haben Sie vielleicht ein Trapez dort zur Hand?"

"Alles ist vorhanden!" lautete die präzise Entgegnung.

"Gut, mehr brauchen wir nicht", mit diesen Worten wandten sich die beiden zum Gehen.

Chinißelli war es aufgefallen, daß der Mann, mit dem er verhandelt hatte, ohne daß das junge Mädchen sich im geringsten hineingemischt hätte, die englische Sprache zwar fließend redete, aber doch mit einem fremden Akzent sprach.

Allerdings konnte selbst der viel gereiste Chinißelli nicht recht unterscheiden, ob es sich um einen rumänischen, russischen, polnischen oder böhmischen handelte.

Als Chinißelli eine halbe Stunde später in seinem Zirkus erschien, stand der Herr, mit dem er verhandelt hatte, an einem großen Kasten, den er dicht vor einer Loge placiert hatte.

Es war ein ganz gewöhnlicher, polierter Behälter, an dessen Seite sich mehrere Knöpfe befanden.

In der Mitte der Manege stand das junge Weib, aber jetzt nicht mehr verschleiert.

Es war auch nicht im Straßenkleid, wie Chinißelli es zuerst gesehen hatte, sondern in einem Trikot und einer Pumphose, die mit Gold besetzt war.

Meine, blonde Mädchen trauften sich um die Stirn des jungen Mädchens, das kaum achtzehn Jahre zählen mochte.

Obwohl Chinißelli in bezug auf Frauenschönheiten schon ein wenig phlegmatisch war, konnte er nicht umhin, dieses junge Geschöpf betroffen anzuschauen.

"Parbleu! Ist die schön", flüsternte er seinem Stallmeister zu, „aber wir wollen abwarten, Satelli, was sie kann."

Denn wenn sie nichts versteht — eine Schönheitsgalerie habe ich nicht in meinem Zirkus.

Ich pfeife auf Schönheit, wenn sie nicht mit Tüchtigkeit verbunden ist.

Haben sie sich noch nicht darüber geäußert?" fuhr er fort, „worin arbeiten sie eigentlich?"

„Was befindet sich in dem Kasten?“ redete Direktor Chiniselli dann den alten Herrn an, ohne die Antwort eines Begleiters abzuwarten, „etwa Tiere, Kafen, Hunde der gar dressierte Fische?“

Ich bin mit Tieren überfüttert und das Publikum ebenfalls.“

„Meine Herren, wir werden uns jetzt gestatten, Ihnen unsere Produktion vorzuführen“, erwiderte der Befragte, der beim Kasten Aufstellung genommen hatte, lählig.

„Sie sehen dort oben das Trapez, das sich in der Kuppel des Zirkus befindet?“

„Natürlich sehen wir das“, gab Stallmeister Sattelli zur Antwort.

„Wie groß ist die Entfernung zwischen dem Kasten und dem Trapez?“ fragte der Fremde weiter.

Chiniselli und Sattelli maßen die Distanz mit den Fingern und antworteten dann übereinstimmend:

„47 Meter!“

„Schade“, stieß der Herr hervor, „wenn es 120 Meter gewesen wären, würde es mir lieber sein, aber — wir können den Zirkus nicht höher machen, nicht wahr, meine Herren?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, winkte er darauf der jungen Dame und diese trat näher.

„Auf den Kasten!“ befahl der Grauhaarige.

Leichtfüßig sprang die Kunstreiterin vom Stand auf den Kasten hinauf.

„Das Trapez ist fest?“ fragte der Manager, denn das war offenbar dieser Herr.

„Ich bürgе für die Festigkeit“, antwortete Chiniselli.

„Dann vorwärts! — Sind Sie fertig, Miß Oceana?“

„All right“, lautete die Antwort.

Im selben Moment drückte der Manager auf den mittleren Knopf, und der Körper Oceanas schnellte vermöge eines Mechanismus, der im Kasten angebracht war, empor, durchschnitt in rasendem Fluge die Luft und — „Ala Hopp!“ rief es von oben.

Chiniselli und der Stallmeister sahen die junge Künstlerin am Trapez hängen, das sie mit beiden Händen im Fluge ergaßt hatte.

Um dies zu ermöglichen hatte sie den rechten Moment ausrechnen müssen, denn, ließ sie sich höher schleudern oder war der Mechanismus imstande, sie höher zu schnellen, so konnte es sehr leicht geschehen, daß ihr Kopf an der Decke des Zirkus zerquetscht wurde. —

Jetzt arbeitete die junge Künstlerin oben auf dem Trapez mit einer solchen Gracität und mit solcher Grazie und Anmut, daß Chiniselli und Sattelli, trotzdem sie geriebene Geschäftsleute waren und ihre Unkosten nicht

selbst verteuern wollten, in laute Ausrufe der Bewunderung ausbrachen. —

Sobald Oceana wieder an einem Seil herunter gekommen war und der Manager sie sogleich in einen bereit gehaltenen Mantel gehüllt hatte, sagte der Direktor kurz zu ihm.

„Bitte sehr, mir in meine Office zu folgen.“

„Gestatten Sie mir zuerst, daß ich Miß Oceana in ihre Garderobe geleite“, antwortete der Manager.

„Gleichzeitig möchte ich bemerken, daß die Miß jede Höflichkeit beansprucht, die eine Dame verlangen kann.“

„Was glauben Sie von mir und meinem Zirkus, Herr!“ meinte Chiniselli unwillig, „glauben Sie denn, ich sei das Oberhaupt einer Zigeunerbande?“

Bei uns kann eine Künstlerin jede Höflichkeit erwarten, denn ich persönlich halte auf anständiges Benehmen.

Es ist dies immer gut für das Renommee meines Zirkus.“

Der Manager zog sich mit Oceana zur Garderobe zurück.

Chiniselli und Sattelli, die ihnen bis dorthin folgten, blieben draußen stehen.

Nachdem der Manager die Garderobe wieder verlassen hatte, wurde der Riegel vorgeschoben.

Zehn Minuten später trat Oceana vollständig angekleidet und den Schleier vor dem Gesicht heraus.

Jetzt begaben sich alle nach der Office, und hier fragte Chiniselli in zitternder Erwartung:

„Wiewiel verlangen Sie Gage?“

Ich möchte Sie für die ganze Saison engagieren, diese dauert noch vier Monate.“

„Bleiben Sie ausschließlich in London?“ erkundigte sich der Fremde.

„Nur in London“, war die Antwort.

„Ich habe nicht nötig, weiter zu reisen da meine Geschäfte hier ganz nach Wunsch gehen.“

„In diesem Falle verlange ich für die junge Künstlerin, deren Manager ich bin, eine Gage von hundert Pfund Sterling pro Monat.“

Viel hätte nicht gefehlt, und Chiniselli wäre auf den Rücken gefallen. — Hundert Pfund? — Er hatte sich auf tausend Pfund gefaßt gemacht.

War denn der Manager verrückt? Hatte er überhaupt eine Ahnung vom Geschäft?

Für einen solchen Bettelpreis wollte er einen Stern erster Größe hergeben?

Chiniselli glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen.

Aber der Manager fragte in gleichem Augenblick fast ängstlich:

„Ist Ihnen der Preis vielleicht zu hoch? Sind

Sie meine Forderung unverkündet? — In diesem Falle — übrigens habe ich noch hinzuzufügen vergessen, daß Sie in mir auch einen recht brauchbaren Clown bekommen, und ich werde schon in der Gageforderung mit eingerechnet."

"Mein lieber Freund", sagte Chiniselli, der auch großmütig sein konnte, „ich bin nicht erstaunt über die Höhe, sondern über die Bescheidenheit Ihrer Forderung."

Sie haben offenbar noch niemals in einem Zirkus gearbeitet?"

"O doch. — Drüben auf dem Kontinent."

"Und wenn Sie in der Hölle gearbeitet hätten oder unter den Buschmännern", fuhr Chiniselli mit lauter Stimme fort, „ich muß Sie haben und zahle Ihnen für den Monat nicht hundert, sondern fünfhundert Pfund Sterling. Denn ich bin nicht dumm genug, Sie mir nach vierzehn Tagen von einem Konkurrenten forschleppen zu lassen."

Dafür aber müssen Sie einen Kontrakt bis zum Ende der Saison unterschreiben."

"Stellen Sie denselben aus", erwiderte der Manager hastig, „wir gehören Ihnen."

Satelli setzte sich sogleich an den Schreibtisch und füllte den vorgedruckten Kontrakt aus.

"Die Namen, wenn ich bitten darf?"

Wie heißen Sie, Herr Manager?"

"Nikolai Nikolajinsky."

"Ah, Sie sind ein Russe?"

Der Manager neigte zustimmend das Haupt.

"Und der bürgerliche Name der Dame?"

"Tut nichts zur Sache", entgegnete Nikolajinsky, „schreiben Sie nur ruhig Miß Oceana."

Ich bürgte dafür, daß der Kontrakt von uns gehalten wird."

"All right", sagte Satelli, „nun unterschreiben Sie, Herr Direktor, und dann werden die Herrschaften ihre Namen darunter setzen."

"Halt, ich habe noch eine Bedingung", stieß Nikolajinsky in diesem Augenblick hervor, „und wenn Sie mir diese nicht erfüllen, Herr Direktor, so ist unsere ganze Verabredung hinfällig."

"Hab' mir's doch gedacht", murmelte der geschäftstüchtige Italiener vor sich hin — „noch eine Bedingung — nun wird er die Kassenpote herausstecken, wie man zu sagen pflegt."

Jetzt wird er mir sicherlich eine Schraube ansehen. Vielleicht verlangt er ein hohes Spielhonorar oder Zeit für Gastspiele — gleichviel, auf Geld kommt es mir nicht an."

Denn diese Oceana wird eine Zugnummer ersten Ranges werden."

"Herr Direktor", sagte Nikolajinsky, „ich be-

dinge mir aus, daß wir zwei nebeneinander liegende Gassen heroben haben."

Ferner muß der Ankleideraum Miß Oceanas eine sehr feste Thür haben, die überdies von innen mit Sitz ausgekleidet sein soll."

Sind in der Garderobe Fenster vorhanden, so müssen dieselben mit gut schließenden Jalousien versehen werden."

Ich bedinge mir weiter aus, daß kein Angestellter des Zirkus — selbst Sie nicht, Herr Direktor oder der Herr Regisseur — jemals die Garderobe der jungen Künstlerin betritt. Nehmen Sie diese Bedingungen an?"

Chiniselli und der Regisseur wechselten einen Blick miteinander, der ungefähr sagen sollte: der Mensch ist verrückt!"

Dann erklärte sich der Direktor mit allem Einverständnis, denn Theater- und Zirkusdirektoren bewilligen bekanntlich sofort alles, was kein Geld kostet."

Nun wurde der Kontrakt unterzeichnet, und auch die junge Dame schrieb ihren Namen in feinen Zügen darunter."

"Wünschen Sie einen Vorschuß?" fragte Chiniselli großmütig."

Als Nikolajinsky nicht antwortete, handigte er ihm sofort hundert Pfund Sterling ein."

Drei Tage später fand das Debut Oceanas, der Königin der Luft, statt, und — am nächsten Morgen sprach ganz London von dem Todesprung, der im Zirkus Chiniselli ausgeführt wurde und der damals noch ganz neu war."

Noch niemals hatte ein Zirkus dieses Kunststück gebracht, noch niemals einen Apparat vorgeführt, der einen Menschen so hoch in die Luft schleudern konnte."

Kurz, alles war neu, und das wäre vielleicht wohl allein schon imstande gewesen, den Zirkus allabendlich zu füllen."

Aber die Schönheit Oceanas, ihre Grazie und Mannes ihr todesverachtender Mut, mit dem sie den Kasten betrat und sich dann durch die Luft schleudern ließ, das erfüllte das Publikum mit wahrer Begeisterung. Oceana, die Königin der Luft, wurde allabendlich mit Beifall überschüttet, und nicht lange dauerte es, so lagen ihr die vornehmsten Männer zu Füßen."

Denn gerade der Engländer ist einem Weibe gegenüber, das einen außergewöhnlichen Mut an den Tag legt, sehr empfänglich."

Aber ob sich auch die vornehmsten Edelleute der Königreiche um sie bemühten, ob sie ihr Blumen sandte und andere Geschenke auf sie niederregnen ließen, daß sie sich der Aufmerksamkeit kaum erwehren konnte, ob es auch Leute gab, die Himmel und Hölle Bewegung setzten, um sich Oceana zu nähern — alles war vergeblich."

Die junge Künstlerin schien eine Tugend zu besitzen, die durch nichts zu erschüttern war.

Sie empfing keinen Besuch, sie machte keine Bekanntschaften, beantwortete keine Briefe.

Kaltblütig nahm sie alle Präsenze auf und legte sie zu den übrigen.

Niemand konnte sich rühmen, von ihr die geringste Gunst empfangen zu haben, ja nicht einmal ein Wort oder einen Händedruck.

Nur, wenn sie am Abend auf dem Kasten stand und den Moment erwartete, in welchem sie durch den Federdruck emporgeschleudert werden würde, konnte man manchmal beobachten, daß sie mit ihren Blicken den Zuschauerraum überflog.

Ganz besonders mußte sie die Logen, als erwarte sie, dort jemand zu erblicken.

Aber lange behielt sie zur Musterung nicht Zeit, denn Nikolajinsky drückte auf die Feder, und schon flog sie empor zum Trapez, dabei mußte sie ihre ganze Geistesgegenwart aufbieten, damit ihr Kunststück glückte.

Die Garderobe der jungen Künstlerin glich eher einem Gefängnis, als dem Ankleidezimmer eines gefeierten Stars.

Die Tür war mit Holz beschlagen worden, die Fenster waren mit Jalousien versehen und obendrein noch verhängt.

Niemals nahm Oceana die Hilfe der Garderobiere in Anspruch.

Alles machte sie selbst, sie kleidete sich selbst an, sie schminkte sich selbst, sie brannete sich selbst die Waden, kurz — es gab überhaupt keinen Sterblichen, der außer dem Manager Nikolajinsky ihre Garderobe jemals betreten hätte.

In welchem Verhältnis stand denn aber Nikolajinsky zu Oceana? War er ihr Liebhaber — ihr Bruder oder vielleicht ihr Vater?

Alt genug war er, um ihr Vater sein zu können.

Er zählte 45 Jahre, während Oceana sicherlich das zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht hatte, viele schätzten sie sogar auf siebzehn oder achtzehn.

Ihr Liebhaber war er sicherlich nicht.

Denn die Leute im Hotel, in welchem sie wohnten, erzählten, daß er nach der Vorstellung mit Oceana zwar immer noch einige Zeit auf ihrem Zimmer nach dem Souper verweile, dann aber, nachdem ungefähr eine Stunde vergangen, sie verlasse und in das nebenan liegende Zimmer, welches keine Verbindungstür mit dem Oceanas befaß, hinüberginge.

Im übrigen lebten beide im Hotel sehr zurückgezogen.

Ganz besonders Oceana pflegte eine so klösterliche Einsamkeit, daß man kaum begreifen konnte, wie das schöne, junge Geschöpf dieselbe aufhalten konnte.

Sehr selten fuhr sie aus, unternahm kaum einen Spaziergang, empfing keinen Besuch, schrieb keinen Brief und erhielt auch keinen solchen — kurz — eine Nonne hätte nicht eingezogener leben können.

Der Manager schien aber um ihre Gesundheit außerordentlich besorgt zu sein.

Jede Speise, die aufgetragen wurde, kostete er zuerst, bevor er sie Oceana hinsetzte und ihr gestattete, davon zu genießen.

Er duldete nicht, daß in ihrer Abwesenheit ein Fenster geöffnet wurde, als könnte die Zugluft ihr schaden.

Im Hotelzimmer hatte er ungefähr dieselben Vorkehrungen getroffen wie in der Garderobe.

Tür und Fenster waren stets verhängt und verhüllt, so daß das neugierigste Hotelzimmermädchen nicht einmal durch das Schlüsselloch hätte sehen können.

Ganz im Gegensatz zu solcher Fürsorge stand das Benehmen, welches der Manager in einer Nacht zeigte, in welcher Oceana plötzlich erkrankte.

Sie hatte sich wohl ein wenig den Magen verdorben und klagte laut über Krämpfe.

Aber Nikolajinsky schickte nicht nach einem Arzt.

Er selbst flöste ihr eine Medizin ein, die er in einem Koffer mitführte; er wachte bei ihr bis zum Morgen, weigerte sich aber hartnäckig, sie in fachmännische Behandlung zu geben.

Das war ein selbstfamer Widerspruch zu der sonst gezeigten Fürsorge.

Aber man erklärte sich dies im Hotel und in der Londoner Gesellschaft eben damit, daß Nikolajinsky ein fürchterlich habgieriger Mensch sei, der um Gotteswillen nicht die Gage der Künstlerin durch Ausgaben verkürzt sehen wollte; insgedessen Oceana auch zu einem wahren Klosterleben zwang.

In kurzer Zeit schon hatte sich um die Königin der Luft ein ganzer Sagenkreis gewoben.

Man wollte wissen, daß sie von blutarmen, russischer Bauersleuten abstamme, und daß Nikolajinsky die Tochter für zwanzig Jahre gepachtet hätte.

Anderer wieder behaupteten, Nikolajinsky sei ein Hypnotiseur, und das ganze Kunststück, welches Oceana ausführe, beruhe auf Suggestion. Kurz, die selbstsamsten Widersprüche und Gerüchte wurden über das Künstlerpaar verbreitet, von denen wahrscheinlich die einen ebenso falsch waren wie die andern. — —

War es nun unter solchen Umständen ein Wunder, daß im Splendidklub gegenwärtig lebhaft von Oceana gesprochen wurde?

War es daher absonderlich, daß ein englischer Lord sich in den Kopf gesetzt hatte, diesen Ausbund von Talent unter jeder Bedingung sich zu eigen zu machen?

Gerade, was dem Engländer im allgemeinen un-

erreichbar erscheint, bei dessen Erlangen sich ihm Schwierigkeiten in den Weg stellen, das ist es immer gerade, was er erstrebt.

Und um es zu besitzen, wendet er ohne weiteres alle Mittel an.

Die Gemüther erhitzten sich immer mehr und mehr. Lord Spencer schien ernstlich von der Schönheit Oceanas begeistert zu sein, und seinen Freund Billington, der sonst so viel Glück bei den Frauen hatte, ärgerte es wahrscheinlich nicht wenig, daß es ihm bisher nicht gelungen war, an die „Königin der Luft“ heranzukommen.

„Ich sage euch“, rief Billington, „diese Oceana ist ein ganz schlaues und berechnendes Weib, eine Speculante, wie ihr nichts.“

Sie weiß ganz gut, daß sie ihre Reize nicht auf die Straße werfen darf, wenn sie dieselbe nicht entwerthen will.

Ich möchte jede Wette eingehen, daß ich sie im Laufe von acht Tagen meine Geliebte nenne, wenn ich alle Hebel in Bewegung setze.“

„Lieber Billington“, erwiderte Lord Spencer und erblagte, „ich glaube, das, was Sie soeben ausgesprochen haben, ist — eine kleine Prahlerei.“

„Lord Spencer scheint es darauf angelegt zu haben, mich zu beleidigen. Sie sind mein Freund, aber Sie haben darum noch nicht das Recht, die Grenzen des Anstandes zu überschreiten.“

„Ja, glauben Sie denn, bester Billington, daß das, was Ihnen möglich ist, mir unmöglich wäre?“ fragte Lord Spencer.

„Machen Sie sich anheischig, Oceana ich acht Tagen zu erobern, so bin ich meiner Sache noch sicherer. Ich will Sie nicht beleidigen, Billington, aber ich denke, einem Lord Spencer gegenüber wird sie sich weniger spröde zeigen, als einem Andern, der den Titel eines Lords und ein ungeheures Vermögen nicht in die Wagschale werfen kann!“

„Das mag allerdings wahr sein“, versetzte Baronet Billington, und seine Wangen erglühten in dunkeln Rot.

„Aber, wenn Sie ein Frauenkenner sind, lieber Lord, werden Sie wissen, daß die auf Titel und Reichtum pfeifen — man muß ein gewisses Etwas besitzen, was auf die Frauen Eindruck macht!“

„Sie behaupten also allen Ernstes“, rief Lord Spencer, sich erhebend, „Oceana in acht Tagen Ihre Geliebte nennen zu können?“

„Ja, das behaupte ich!“

„Haben Sie Mut, für diese Behauptung 10 000 Pfund Sterling in die Wagschale zu werfen?“

Das sagte Lord Spencer, weil er wußte, daß Billington ein wenig vermögender Mann war und überhaupt

wohl nicht viel mehr als 10 000 Pfd. Sterling im Vermögen hatte. —

Aber ohne einen Moment nur zu zögern, rief Baronet Billington dem Lord zu:

„Ah, ich sehe, Sie wollen wetten, Lord Spencer. — Gut, 10 000 Pfund Sterling mag jeder von uns deponieren.“

„Sie sollen morgen früh in der Englischen Bank von beiden Seiten deponiert werden“, antwortete Spencer ruhig und gelassen.

„Derjenige, der nach acht Tagen zuerst den Beweis erbringen kann, daß Oceana die Seine geworden ist, erhält das Geld. Angenommen Billington?“

In diesem Moment erhob sich ein schlanker Mann in tadellosem Frackanzug, mit glattrasiertem Gesicht und blonden Haaren, und trat langsam auf die beiden jungen Aristokraten zu.

Man hatte ihn vorher nicht bemerkt, denn er war während des Streites leise ins Konversationszimmer getreten und hatte sich auf den Divan in der Nähe des Kamins niedergelassen.

„Ah, Mr. Holmes“, riefen alle wie aus einem Munde, „der berühmte Detektiv. Endlich machen Sie uns wieder einmal das Vergnügen, unsern Klub zu beehren. — Willkommen, lieber Holmes, willkommen. — Welche Freude, welche Ueberraschung.“

Dierzig Hände streckten sich ihm entgegen und er ergriff sie alle und drückte sie herzlich.

Der geniale Kriminalist verkehrte gern mit den jungen Edelleuten und verweilte, so oft es seine Zeit erlaubte, in ihrem Kreise.

Als er jetzt die Hand Lord Spencers und Baronet Billingtons ergriff, hielt er sie fest und blickte mit seinen klaren, durchdringenden Augen bald den einen, bald den andern lächelnd an.

„Sie haben soeben eine originelle Wette abgeschlossen, meine Herren“, sagte er, „es gilt, Oceana, die Königin der Luft, zu erobern?“

„Ja, es gilt ein Wettrennen nach ihrem Herzen“, rief Spencer, „und wir werden alles aufbieten, einander den Rang abzulaufen.“

Aber ich weiß, ich fühle es, mein muß sie unbedingt werden!“

„Nein, mir wird sie angehören“, stieß Billington trotzig hervor.

„Sie sind beide auf dem Holzwege“, warf Holmes ein, und wieder huschte ein eigentümliches Lächeln über sein Antlitz, „sie wird weder dem einen noch dem andern gehören.“

„Ah, Mr. Holmes. — Wollen Sie uns entmutigen?“ rief der Lord aus.

„Ganz und gar nicht, aber ich wiederhole Ihnen

nur nochmals, Oceana wird weder Ihre Geliebte, Mylord, noch die des Baronets Billington."

"Und weshalb sollte sie uns beide verschmähen?"

"Weshalb sollte sie sich nicht für einen von uns entscheiden?" riefen der Lord und der Baronet wie aus einem Munde, "besitzt sie vielleicht schon einen Geliebten? Ah, Mr. Holmes, der Sie doch alles wissen, Sie werden uns gewiß Aufklärung geben."

"Nun, dann verpfañde ich Ihnen mein Ehrenwort, daß Oceana, die gegenwärtig im Zirkus Chinisselli Triumphe feiert, noch niemals einen Geliebten besessen hat."

"So ist ihr Herz frei?" fragte Billington, "weshalb sollte sie es dann nicht mir oder meinem Freunde schenken?"

"Weil — ja weil —", Holmes lachte plötzlich laut auf.

Wiederholt ließ er seine Finger knacken, was er bekanntlich nur immer dann tat, wenn er sich in der fröhlichsten Laune befand, und fuhr dann mit lauter Stimme fort:

"Ja, ist denn wirklich ganz London wahnsinnig geworden, bin ich denn nur der einzige Mensch, der in der Tat noch Augen im Kopfe hat?"

Weil, meine Herren, ich will Ihnen erklären, weshalb Oceana keinem von Ihnen angehören kann. —

Sie ist nämlich kein Mädchen, sondern — ein verkleideter, junger Mann!" —

2. Kapitel.

Ein Verbrechen in der Luft.

Eine halbe Minute herrschte tiefe Stille in dem Konversationszimmer des Splendidclubs, dann aber brach ein unbeschreiblicher Aufruhr los.

"Wahrhaftig, Mr. Holmes", rief Lord Spencer, "das haben wir wirklich nicht um Sie verdient, daß Sie sich jetzt über uns lustig machen wollen, denn diese Absicht haben Sie doch nur. Sind Sie nicht auch dieser Meinung, Billington?"

Oceana ein Mann — gar kein Mädchen?! O, Mr. Holmes, Ihr Wort in Ehren, aber wo denken Sie denn nur hin?"

"Ja, wahrhaftig, das kann Ihre aufrichtige Meinung nicht sein", riefen andere.

"Oder der berühmteste Detektiv der Alten Welt hat sich diesmal geirrt", flüsterte Leicester dem Lord Spencer zu.

Sherlock Holmes' feines Ohr hatte diese Bemerkung gehört.

"Merken Sie sich, junger Freund", sagte er lächelnd und ohne jede Empfindlichkeit, "die meisten Menschen

irren sich; ich irre mich auch hin und wieder, aber — ein junges Frauenzimmer von einem schlanken, schönen Jüngling nicht zu unterscheiden, das bringt er doch nicht fertig.

Ich wiederhole nur noch einmal, meine Herren:

Oceana, die Königin der Luft, ist ein Jüngling! Sie ist kein Mädchen, wie Sie und vielleicht ganz London annimmt.

Wundert Sie das, halten Sie es vielleicht für unmöglich?"

Ich habe bisher dreimal den Zirkus besucht, dreimal habe ich diese berühmte Oceana gesehen, und bin der festen Ueberzeugung, daß wir es mit einem verkleideten jungen Mann zu tun haben.

In dieser meiner Meinung bestärkt mich auch die Ansicht, daß dieses Kunststück, welches Oceana, die Königin der Luft, zeigt, wohl niemals von einem Mädchen ausgeführt werden kann.

Sie müssen nämlich wissen, meine Herren, daß zu einem solchen Beginnen eine große Energie gehört, wie sie gewöhnlich nur in der Brust eines Mannes schlummert, und dann — haben Sie denn nicht beobachtet, wie fest sie in dem Moment, in welchem sie die Trapeze stange erreicht hat, zugreift?"

Dieser Griff hat für mich stets etwas Männliches gehabt, er erinnerte mich sofort an männliche Kraft."

"Aber, das wunderschöne, blonde Haar", wandte Baronet Billington jetzt ein.

"Braucht nicht mal eine Perücke zu sein", gab der Detektiv zur Antwort.

"Warum sollte ein Jüngling denn nicht auch wunderschönes, blondes, langes Haar haben, das sich mit einem Brenneisen doch sehr leicht locken läßt?"

"Und die Figur?" fragte Lord Spencer, dieser herrliche Bufen." —

Mr. Holmes lachte herzlich.

"Sie sind nicht gut orientiert, Mylord", antwortete er, "und haben nicht, wie ich, Gelegenheit gehabt kennen zu lernen, wie leicht man sich verkleiden mit wie wenig Mühe man sich in ein Frauenzimmer verwandeln kann. Nichts ist leichter, als ein schönes Weib darzustellen, und Tatsache ist, daß Verkleidungen in eine Frauengestalt oft mit Vorliebe von den größten Verbrechern gewählt werden.

Ich könnte Ihnen aus meiner Praxis diesbezüglich sehr viele interessante Beispiele erzählen.

So könnte ich Ihnen schildern, wie ich viel Monate hindurch einem Verbrecher gefolgt bin, und mich von ihm nur darum so lange an der Nase herumführen ließ, weil — ich Narr nicht darauf gekommen war, daß er immer nur in Frauenkleidern ausging."

"Pardon, Mr. Holmes", unterbrach Lord Spencer

den Erzähler, „Sie haben soeben von einem Verbrecher gesprochen.“

Ich möchte Sie nun fragen, mein lieber Mr. Holmes, welchen Grund wohl Oceana, wenn es wirklich ein Jüngling ist, hätte, in Frauenkleidern aufzutreten?“

„Das einfachste und naheliegendste ist“, versetzte der große Detektiv, „daß der schlaue Manager ganz richtig berechnet hat, daß ein junges, schönes Mädchen immer eine größere Anziehungskraft ausübt als ein Mann, und daß Direktor Chiniselli die ausgeführten Kunststücke doppelt hoch anschlagen wird, wenn sie von einem holden Weibe ausgeführt werden, statt von einem Jünglinge.“

Es können schließlich aber auch noch andere Gründe vorliegen, weshalb der junge Mann vorgezogen hat, sich in ein Mädchen zu verwandeln, so oft er den Zirkus betritt, um seine Vorstellung zu beginnen —“

„Ihr Wort in Ehren“, warf Lord Spencer ein, aber — ich fann noch immer nicht recht daran glauben, daß wir es hier mit einem jungen Mann zu tun haben.

In diesem Falle wäre ja ganz London zum Narren gehalten worden, läpirt, und Sie sollten alles dazu beitragen, um diese Leute zu entlarven.“

„Weshalb das, weshalb sollte ich den Leuten das Geschäft verderben?“ fragte Holmes.

„Deshalb, weil sie besser bezahlt werden, wenn der junge Mann als Mädchen auftritt? Nein, Mylord, das wäre mehr als grausam.“

„Ich muß sie noch einmal sehen“, rief Lord Spencer aus. „Heute muß ich sie noch einmal sehen, muß ich sie mit den Augen eines Mr. Holmes betrachten.“

Ich will mich doch davon überzeugen, ob ich denselben Eindruck gewinne wie Sie, verehrter Mr. Holmes. Wie spät ist es?“

Baronet Billington zog seine Uhr aus der Tasche, und nachdem er einen schnellen Blick auf das Zifferblatt derselben geworfen hatte, sagte er:

„Es ist fünf Minuten vor neun Uhr.“
„Da kommen wir ja noch ganz gut zurecht“, meinte Lord Spencer. — „Ne, Jean, meinen Wagen. — Billington, begleiten Sie mich?“

„Ganz gewiß.“

„Nun, dann möchte ich auch Sie bitten, Mr. Holmes, die Güte zu haben, und mit uns zu fahren, es würde mich außerordentlich freuen, Ihre werthe Gesellschaft im Zirkus Chiniselli zu genießen.“

„Ich habe die ganze Geschichte schon dreimal gesehen“, gab der berühmte Detektiv zur Antwort, „und ich muß aufrichtig gestehen, daß mir die Sache schon sehr langweilig ist, aber, um in Ihrer angenehmen Gesellschaft noch einige Zeit verweilen zu können, Mylord, gönne ich mir auch noch einmal ein halbes Stündchen.“

Ich bin also mit von der Partie.“

„Der Wagen Mylords ist vorgefahren“, meldete in diesem Moment Lord Spencers Diener, der leise in das Zimmer getreten war.

Sogleich bestiegen die drei den Wagen, und der Kutscher erhielt von dem Lord den Befehl, so schnell, als die Pferde nur laufen können, nach dem Zirkus Chiniselli zu fahren.

Nach einer rasenden Fahrt von etwa zwanzig Minuten hielt der Wagen vor dem riesigen Zirkus, in welchem Direktor Chiniselli seine Vorstellungen veranstaltete.

Wie immer, füllte ein hochelegantes Publikum die Logen und ersten Ränge, aber auch die übrigen Plätze waren total ausverkauft. Man sah Kopf an Kopf, und alle waren gekommen, nicht um die gewöhnlichen Produktionen Chinisellis zu sehen, nein, Oceana, die Königin der Luft, war der Magnet, der alle diese Leute in den Zirkus hineingezogen hatte.

Als Lord Spencer, Baronet Billington, und Mr. Holmes die Loge des Lords betraten, welche dieser für alle Vorstellungen im Zirkus abonniert hatte, führte der berühmte Tierbändiger Batty gerade seine dressierten Elefanten vor.

„Wir haben Glück gehabt“, lachte der Detektiv, „die nächste Nummer ist die ‚Königin der Luft‘, und wir werden nur noch die Vorführung der Elefanten ruhig über uns ergehen lassen müssen.“

Lord Spencer und Baronet Billington befanden sich in geradezu fieberhafter Aufregung.

Sie konnten noch immer nicht recht an die Mitteilungen glauben, welche ihnen Holmes gemacht hatte und jetzt, da sie die Möglichkeit wieder überlegten, daß Oceana ein verkleideter Mann sei, konnten sie nicht umhin, über die Behauptung des Detektivs zu lachen, und sie versuchten, ihn damit ein wenig aufzuheitern.

„Wir werden ja sehen“, antwortete Holmes ruhig und gelassen. — „Ich glaube, meine Herren, Sie werden sich sehr bald davon überzeugen können, daß es doch ein verkleideter Jüngling ist.“

Mir macht es zwar nichts, ob hier ein Jüngling oder ein weibliches Wesen sich produziert, bei Ihnen aber, meine Herren, dürfte es doch von einiger Bedeutung sein.“

Die Vorführungen des Tierbändigers waren inzwischen beendet, und empfangen den wohlverdienten Beifallstribut der Zuschauer. —

Eine große Menge von Dienern eilte nun in die Manege, um die Vorbereitungen für Oceanas Kunststück zu treffen.

Das Trapez wurde in die Manege heruntergelassen. Ein Clown trat hinzu und begann, das Gerät auf das genaueste zu untersuchen.

Er fuhr zuerst mit seinen Händen über das dünne

Eisen dahin, dann über die festen Stricke, welche es hielten, prüfte die Haken und Oesen, und erst, nachdem er von seiner Inspektion befriedigt zu sein schien, gab er das Zeichen, das Trapez hinaufzuziehen.

Langsam schwebte, daselbe zur Decke des Zirkus empor und unwillkürlich richtete das gesamte Publikum die Blicke zur Höhe der Kuppel.

„47 Meter“ — so stand es auf der Tafel, und die Zirkusleitung hatte sicherlich nicht gelogen.

Es waren wirklich 47 Meter bis dort hinauf zur schwindelnden Höhe, in der jetzt das Trapez, leise schaukelnd, hing, noch etwa fünf Meter von der Decke entfernt.

Der Clown selbst war inzwischen an den Kästen getreten, der sich gerade vor der Loge Lord Spencers befand.

Er öffnete einen kleinen Apparat, dann schob er eine Klappe zurück, die sich im Kasten befand und blickte in denselben hinein.

Mit Interesse musterte Sherlock Holmes das Gesicht dieses Clowns.

Aber er konnte es nicht deutlich genug erkennen, denn es war mit Schminke so beschmiert, daß die Züge vollständig verdeckt wurden.

Der Clown schloß die Klappe des Kastens jetzt wieder.

Dann trat er auf den Regisseur Satelli zu und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr.

Satelli gab der Musik ein Zeichen; sie schwieg für einen Augenblick, dann schmetterte ein Tusch durch den Zirkusraum.

In demselben Moment wurde eine Portiere zur Seite geschlagen, durch welche die Künstlerin in die Manege einzutreten pflegte. Ein nicht endenwollender Beifall erhob sich.

Oceana, die Königin der Luft, war sichtbar geworden.

Grazios wie immer eilte sie mit kleinen Schritten bis in die Mitte des Raumes.

Hier angekommen, verneigte sie sich nach allen Seiten und warf Kughände in die oberen Ränge und Logen hinauf.

Dann schritt sie sogleich auf den Clown, ihren Manager, zu, der ihr die Hand reichte und sie nach dem bekannten Kästen führte.

An denselben war ein kleiner, teppichbelegter Tritt gefest, aber Oceana verschmähte ihn.

Sie schnellte sich leichtfüßig empor und stand jetzt auf dem Apparat.

Die Musik intonierte inzwischen eine rauschende Weise.

Oceana zog aus ihrem Busen ein Spitzentuch und fuhr damit über die Stirn.

Jetzt erhob der Clown die Hand, und die Musik brach jääh ab.

Ein Beben ging durch das ganze Publikum.

Das war immer in diesem Moment der Fall; denn unwillkürlich zitterte man um das Leben der Künstlerin.

Man sagte sich mit Recht, der Apparat könne einmal versagen, und dann müßte, falls die Kraft des Schwungs nicht ausreichte, um sie 47 Meter hoch empor zu schleudern, ihr wunderbarer Körper mit fürchterlicher Gewalt in die Manege zurückfallen.

Man rechnete auch mit der Möglichkeit, daß der Apparat sie vielleicht zu hoch schleudern könnte.

Die Künstlerin war jedenfalls immer in großer Gefahr, wenn sie die Vorstellung absolvierte.

Ausdrücklich auf ihren Wunsch und auf ihr Verlangen hatte man kein Netz gezogen, um das Kunststück noch gefährlicher erscheinen zu lassen.

Tiefe Stille herrschte jetzt in dem Zirkus.

Man hätte in diesem Moment eine Stecknadel zu Boden fallen hören, so still war es ringsum geworden.

Oceana hatte indessen die Beine fest geschlossen und die Arme über den Kopf gehoben, zum Sprunge bereit.

Dabei blickte sie fest nach oben auf das Trapez.

„All right?“ fragte jetzt der Clown, ihr Manager, mit lauter Stimme.

„All right!“ Klang die Antwort Oceanas zurück.

Einige Damen schrien auf, andere sprangen unwillkürlich von ihren Sitzen empor, denn durch die Kraft der Feder, die in dem Apparat angebracht war, flog der prachtvolle Körper Oceanas durch die Luft mit einer Schnelligkeit, als wenn er aus einer Kanone geschossen wäre.

Während des Fluges hatte Oceana die Hände ausgestreckt und die Finger leicht gekrümmt, damit sie die Trapezstange greifen konnte, und dann —

„Gelungen!“ jubelte Lord Spencer und Baronet Billington wie aus einem Munde. „Sie hat das Trapez erfaßt!“

Es war so. Oceana hing jetzt an dem Trapez und setzte daselbe durch die Muskelkraft ihrer Arme, sowie durch gleichmäßige Schwingungen ihres Körpers in Bewegung.

„Da wollen Sie noch behaupten, Mr. Holmes, daß diese Göttin da oben ein verkleideter Jüngling ist?“ flüsterte Lord Spencer dem genialen Kriminalisten zu.

„Sehen Sie doch nur diesen herrlichen, schwellenden Formen, welche nur die einer Jungfrau sein können. — Sehen Sie nur diesen herrlich gerundeten Arm, sehen Sie nur —“

Das Wort erstarb plötzlich auf den Lippen des Lords, denn —

Ein tausendfacher Schrei durchhallte den Zirkus und brach sich Bahn von der Galerie bis zu den Logen. Ein Schrei des Entsetzens war es.

Die Stricke des Trapezes waren beide gerissen.

Oceana hatte das Eisen, welches ihre Hände fest umklammert hatten, fahren lassen. Jetzt — stürzte die unglückliche Kopfsüßerin in die Tiefe hinab und blieb regungslos auf dem Boden der Manege liegen. —

Keine Feder vermag das Entsetzen zu beschreiben, welches die Tausenden von Menschen erfaßte, die den Zirkus erfüllten.

Eine Panik drohte auszubrechen; denn alles drängte dem Ausgang zu.

Viele Damen hatten das Bewußtsein verloren.

Jeder erkannte sofort, daß hier ein ruchloses Verbrechen vorliegen müsse, daß ein Reißen der Trapezstricke nicht durch einen Zufall herbeigeführt sein könnte.

Eine Empörung ohnegleichen erfaßte die Menge.

„Mord, Mord!“ schrie es durch den Zirkus. „Nieder mit den Mördern — Polizei — Polizei!“

Sherlock Holmes war der erste, der sich in der Manege befand.

Und so schnell wie nur irgendmöglich stürzte er auf die Unglückliche zu, gleichzeitig mit dem Clown und Managier Nikolajinsky.

Der Russe warf sich mit einem herzerreißenden Schrei über den jugendlichen Körper, umfaßte ihn mit beiden Armen, jammerte in russischer Sprache, stieß mit tränenerstickter Stimme Worte hervor und schien dem Wahnsinn nahe zu sein.

Holmes schob ihn sanft beiseite.

„Lieber Herr, mit Tränen und Klagen ist hier nichts geholfen; vor allem laßt uns erst einmal sehen, ob der unglücklichen Künstlerin nicht zu helfen ist?“

Als Holmes sich nun über die Gestalt neigte, sah er sofort, daß jede menschliche Hilfe vergeblich war.

Oceana, die Königin der Luft, hatte das Genick gebrochen, und ihr Körper war fast zerfummert, denn die Wucht des Falles war fürchterlich gewesen.

Jetzt kamen auch Aerzte in die Manege.

Sie wollten sich über Oceana beugen, aber Sherlock Holmes rief ihnen zu:

„Tragen wir sie in die Garderobe. — Nur schnell, schnell, dort können die Herren den Tod konstatieren, nicht hier vor dem Publikum!“

Holmes hatte guten Grund das durchzusetzen.

Denn da er fest davon überzeugt war, daß Oceana ein verkleideter Jüngling sei, wollte er diese Tatsache nicht vor aller Welt offenbaren.

War er doch der festen Ueberzeugung, daß gerade das Geheimnis der Verkleidung mit dem entsetzlichen Tode in innigem Zusammenhange stünde.

Holmes hob den regungslosen Körper auf und zog ihn fort.

Die Aerzte folgten ihm, auch Nikolajinsky, der wie ein Wahnsinniger rastete und vom Direktor Chinißelli und dessen Regisseur nicht zu beruhigen war. —

In die Garderobe traten nur wenige Personen ein.

Die Aerzte, Holmes, der die Leiche in seinen Armen trug, der Clown, der Zirkusdirektor und sein Regisseur, ferner Lord Spencer und Baronet Billington, welche Holmes sofort in die Manege gefolgt waren.

„Schließen Sie die Tür ab, Mylord“, rief Holmes, „niemand hat weiter Zutritt.“

„Mit welchem Recht erteilen Sie hier Befehle, mein Herr?“ fragte Satelli barsch.

Aber Direktor Chinißelli fuhr seinen Regisseur fast zornig an und rief:

„Herr, wissen Sie denn nicht, daß es Mr. Sherlock Holmes ist?“

„Ah, bitte um Entschuldigung; wenn dem so ist, dann — haben Sie das erste Recht, hier zu bestimmen, denn ich fürchte, daß die Kriminalpolizei bei diesem unglücklichen Vorfall in Tätigkeit treten muß.“

„Das fürchte ich auch“, antwortete der geniale Kriminalist, dabei legte er Oceana auf ein Ruhebett nieder, das sich in der Garderobe befand.

„Mögen die Herren Aerzte die Untersuchung vornehmen“, sagte er und wandte sich ab.

Während die drei Aerzte, die sich in der Garderobe befanden, daran gingen, die Verletzungen festzustellen, welche Oceana erlitten, und die sofort sahen, daß ihre Kunst nichts mehr auszurichten vermochte, trat Holmes an den Toiletentisch, hinter dem sich ein hoher Spiegel erhob, und vor dem sich die junge Künstlerin stets geschminkt hatte.

Im nächsten Moment umspielte ein seltsames Lächeln die Lippen des Detektivs.

Er winkte Spencer und Billington zu sich heran und deutete auf eine kleine Metallschachtel, die auf dem Tische stand.

„Wofür halten Sie das?“ fragte Holmes mit leiser Stimme die beiden Edelleute.

„Kennen Sie es nicht?“

„Bei Gott“, rief Baronet Billington, „das ist ja — ein Rasierapparat.“

„So ist es“, gab Holmes zur Antwort; bei diesen Worten öffnete er das Metallschächtelchen, um einen jener kleinen Apparate hervoranziehen, mittels deren man sich mit einem verdeckten Messer selbst rasieren kann.

„Nun, was glauben Sie, meine Herren, braucht ein junger Mann oder ein junges Mädchen diesen Apparat?“

„Natürlich, ein junger Mann“, stieß Lord Spencer mit größtem Erstaunen hervor.

„Werden Sie mir nun glauben, was ich Ihnen versichert habe, daß Oceana ein verkleideter Mann war?“ fuhr Holmes fort.

„Im übrigen werden Sie das sogleich bestätigt hören. — Ah, die Herren Nerzte flüstern schon miteinander.“

„Herr Direktor Chiniesselli“, sprach einer der Nerzte, „haben Sie die Güte hierher zu kommen, ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen, die Sie in Erstaunen setzen wird.“

Wissen Sie denn auch, daß Ihre Oceana, die Königin der Luft, die so großes und berechtigtes Aufsehen in London erregte, ein verkleideter junger Mann war?“

„Corpo di Vacco!“ rief Chiniesselli, „das ist gar nicht möglich — Oceana war ein Mann? Ein Mann sage ich, Satellit, hätten Sie das gedacht?“

Aber auch der Regisseur Satelli war fassungslos.

„Meine Herren, ich kann Ihnen die Versicherung geben“, fuhr Chiniesselli fort, „daß ich es nicht auf eine Täuschung des Publikums abgesehen hatte.“

Meine langjährige Wirksamkeit in allen Hauptstädten bürgt dafür, daß ich das Publikum nicht betrüge.

Aber hier steht einer, der die Londoner an der Nase herumgeführt hat.

Kommen Sie nur her, Nikolajinsky, und verantworten Sie sich.“

Der Mann, der das grellbunte Kleid eines Clowns noch immer trug, trat langsam in die Mitte der Garderobe.

Mit einem Tuch, das er hervorgezogen, hatte er sich Schminke und Puder aus dem Gesicht gewischt und zeigte nunmehr ein kühnes und intelligentes Nasenrücken, das in diesem Moment nur durch den Schmerz beinträchtigt wurde, der die Brust Nikolajinskys zu erfüllen schien.

„Ich frage Sie, mein Herr“, fuhr Chiniesselli ihn zornig an, „haben Sie mir eine Mitteilung darüber gemacht, daß diese bewunderungswürdigen Produktionen von einem Manne und nicht von einem Weibe ausgeführt wurden?“

„Nein, Herr Direktor, davon habe ich Ihnen niemals eine Mitteilung gemacht.“

„Haben Sie mir gegenüber nicht vielmehr betont, daß Oceana eine junge Dame sei?“

„Ja, Herr Direktor, das habe ich getan.“

„Dann haben Sie mich also betrogen!“

„Vielleicht, Herr Direktor, aber — ich war leider dazu genötigt!“

„Es ist nicht aus Eigennutz geschehen. Nicht, um Ihnen Geld abzunehmen, um etwa eine höhere Forderung durchzubringen, das wissen Sie ebenso gut, wie ich, Herr Direktor Chiniesselli. Sie werden sich gütigst erinnern,

daß ich beim Abschluß des Vertrages nur hundert Pfund verlangt habe.“

Sie aber bewilligten mir aus eigenem Antriebe fünf- hundert Pfund.“

„Das ist allerdings wahr“, versetzte Chiniesselli, „nicht so Satellit, geprellt hat er uns nicht?“

Seine Forderung war so bescheiden, so lächerlich bescheiden, daß ich sie aus eigenem Antriebe auf das Fünffache erhöhte habe.“

„Aber aus welchem Grunde haben Sie den jungen Mann, der jetzt leider als Leiche vor uns liegt, als Dame in der Öffentlichkeit erscheinen lassen?“ fragte einer der Nerzte.

„Sie müssen doch dazu einen Grund gehabt haben.“

„Den habe ich auch gehabt.“

„Dann verlange ich, daß Sie uns denselben vor Zeugen offenbaren“, forderte Chiniesselli erregt.

„Ich kann es nicht auf meinem Renomme sitzen lassen, das Publikum von London, das mich seit vielen Jahren als soliden Geschäftsmann kennt, betrogen zu haben.“

Herr Nikolajinsky, Sie werden die Güte haben müssen, Farbe zu bekennen.“

„Ich werde es tun, ich werde alles sagen, was ich weiß. Aber — nicht in Ihrer Gegenwart, meine Herren, sondern einzig und allein diesem Herrn hier will ich ein Geständnis machen.“

Damit hob Nikolajinsky die Hand und deutete auf Sherlock Holmes.

„Ah, Sie wollen alles nur dem Detektiv offenbaren?“ rief Chiniesselli, „gut, ganz gut, er ist ein vertrauenswürdiger Mann, was er mit Ihnen verhandelt, werden auch wir akzeptieren.“

Wird aber Mr. Holmes später auch das Recht haben, uns mitzuteilen, was Sie ihm gesagt haben?“

„Das soll von dem Herrn selbst abhängen“, antwortete Nikolajinsky, „der Name dieses berühmten Mannes ist mir Bürgschaft genug für seine Ehrenhaftigkeit.“

„Er muß sowieso alles erfahren, muß alles wissen. — Denn verflucht sei der Mörder, der mir das Liebste auf Erden geraubt hat, verdammt sei der Elende, der den Strick des Trapezes durchschnitten hat! — Ich schreie zum Himmel um Rache! Aber hier auf Erden soll Mr. Holmes den Schuldigen finden!“

Die Gestalt des Clowns schien bei diesen Worten zu wachsen.

Aber plötzlich schwankte er, taumelte hinüber zum Diwan, auf welchem der Körper desjenigen lag, der sich lebend Oceana genannt hatte, und warf sich von neuem jammernd über den Leichnam.

„Also wirklich ein junger Mann?“ fragte Chiniselli indessen mit leiser Stimme einen der Aerzte.

„Daran ist nicht zu zweifeln“, versetzte der Doktor.

„Es ist ein junger Mann von etwa achtzehn Jahren. Er ist prachtvoll gebaut, und sein ganzes Aeußere ist geeignet, ein junges Mädchen vorzustellen.“

Er hat sich das Genick gebrochen.

Aber selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, so hätte er später doch seinen inneren Verletzungen erliegen müssen.

Ich glaube, meine Herren Kollegen haben dieselbe Meinung wie ich, und nun wollen wir uns zurückziehen, der Coroner muß auch bald erscheinen.“

Es dauerte nicht lange, so erschien der Beamte und unterließ sich mit den Aerzten, behufs Ausstellung des Totenscheins.

„Aber, um diesen ausschreiben zu können“, meinte einer der Aerzte, „müssen wir den Namen des hier Verunglückten kennen. — Heißt er vielleicht auch Nikolajinsky?“

Auf diese Frage hin erhob sich der Clown langsam von der Leiche und wandte sein bleiches Gesicht Sherlock Holmes zu.

„Nein“, antwortete er, „der Name des jungen Mannes ist nicht Nikolajinsky.“

„Wie heißt er denn?“

„Er heißt Fürst Wladimir Borotin!“

Alles blickte sich erstaunt an.

Dieser unglückliche Jüngling, der da tot, zerfchnitten auf dem Diwan lag, war ein Fürst gewesen, ein russischer Fürst?

Was konnte ihn nur veranlaßt haben, ein Zirkuskünstler zu werden?

„Meine Herren“, nahm Holmes das Wort, „haben Sie die Güte und verlassen Sie jetzt die Garderobe für einige Minuten, Herr Nikolajinsky wird die Liebenswürdigkeit haben, mir einige Aufklärungen zu geben.“

Wenn ich es empfehlenswert halte, werde ich Ihnen mitteilen, was Herr Nikolajinsky mir gesagt hat; muß es aber im Interesse der Sache verschwiegen bleiben, dann können Sie überzeugt sein, daß das Geheimnis bei mir gut aufbewahrt ist.“

„Das wissen wir, Mr. Holmes“, riefen Spencer, Willington, Chiniselli und die andern Anwesenden, und nachdem sie dem Detektiv nochmals die Hand gedrückt hatten, entfernten sie sich leise, einen Blick des Mitleids auf die Leiche des russischen Fürsten werfend, den sie bisher genannt hatten:

„Oceana, die Königin der Luft.“

3. Kapitel.

Nihilisten Rache?

„Wir sind allein, mein Herr“, sagte Sherlock Holmes mit halblauter Stimme, nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, „sehen wir uns und — teilen Sie mir mit, was Sie zu berichten haben.“

„Das will ich auch“, antwortete Nikolajinsky, „ja, bei Gott, das will ich, ich weiß, daß Sie ein Mann sind, dem ich vollauf vertrauen kann.“

Immerhin, mein Herr — schwören Sie mir, daß Sie nicht ein Wort von dem, was ich Ihnen sagen werde, in die Öffentlichkeit gelangen lassen, bevor ich Ihnen nicht die Erlaubnis dazu gegeben habe.“

„Soweit ich diesen Schwur mit meinem Amte vereinigen kann“, versetzte Sherlock Holmes, „mit meiner Mission, die darin besteht, die Ruchlosen dieser Erde zu verfolgen und unschädlich zu machen, leiste ich Ihnen dem geforderten Eid ohne alle Bedenken.“

„Ich danke Ihnen“, sprach Nikolajinsky mit dumpfer Stimme.

„O, wenn Sie wüßten, Mister“, fügte er traurig hinzu, „was ich in diesem Augenblick leide.“

Mit diesem Jüngling wird die Hoffnung eines edeln Geschlechts zu Grabe getragen.

Es ist der letzte Sprosse eines Stammes, der Uglands Geschichte angehört. Der Name sinkt mit ihm ins Grab.“

„Der unglückliche Tote ist also wirklich Fürst Borotin?“ fragte bestürzt Sherlock Holmes.

„Fürst Wladimir Borotin“, antwortete der Clown zitternd, „leider, leider ist es so.“

Er ist der einzige Sohn des verstorbenen Fürsten Borotin und dessen noch lebender Gemahlin, die sich in diesem Augenblick auf ihren Gütern in der Ukraine befindet.“

„Dann erklären Sie mir nur, Herr Nikolajinsky, wie kam es, daß der junge Fürst einen so gefährlichen Beruf wählte, und wie konnte er darin willigen, die Welt zu täuschen, indem er sich für eine junge Dame ausgab?“

„Alles sollen Sie hören, Mr. Holmes“, antwortete Nikolajinsky, „gestatten Sie mir nur, daß ich mich ein wenig fasse. — O, mein Gott, wie soll ich der unglücklichen Mutter mitteilen, was sich hier ereignet hat!“

„Wie, die Fürstin weiß, daß ihr Sohn unter die Künstler gegangen ist?“ erkundigte sich der große Detektiv.

„Sie weiß es.“

„Und sie hat es gebilligt?“

„Sie mußte es billigen, Mr. Holmes.“

Es war die einzige Möglichkeit, diesen Unglücklichen

zu retten, wenigstens schien uns dies der einzige Weg zu sein.

Aber sie haben ihn doch erreicht, sie haben ihn ermordet, die Schurken!

„Mein teurer Schüler Wladimir“, fuhr Nikolajinsky fort, indem er an den Divan trat und sich über die Leiche beugte.

„Hättest du dich doch niemals mit diesen Menschen eingelassen, mit dieser blutgierigen Rotte, den Wölfen gleich, welche sich selbst zerreißen, wenn sie kein anderes Opfer finden können.“

„Mensch, fassen Sie sich doch!“ beruhigte Holmes den Klagennden, „Sie sind doch ein Mann, Herr Nikolajinsky.“

Was geschehen, ist geschehen, und kann nicht mehr geändert werden.

Wir beide find nicht instande, diesem toten Körper das Leben wiederzugeben, diesen bleichen Lippen wieder die Farbe, und können seine Augen nicht noch einmal aufblitzen lassen.

Was dem Grabe gehört, gehört dem Grabe, Herr Nikolajinsky — aber irdisch ist die Rache, und sie bleibt auf der Erde, wenn der Körper eines schnöde Gemordeten auch hinabgesunken ist.

Und an die Rache sollten Sie denken, mein Herr, und sollten mir die Wege zeigen, auf dem die Schuldigen zu erreichen sind.

Denn wie ich aus Ihren Worten zu entnehmen glaube, handelt es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Mord — sondern um einen verabredeten Plan, der von einer Gesamtheit ausgeführt worden ist.“

„Sie kombinieren sehr richtig, Mr. Holmes“, versetzte Nikolajinsky, indem er das glattrasierte Gesicht wieder dem Detektiv zuwandte und die letzten Tränen von den Wangen wischte.

„Sie durchschauen wohl schon, wem dieser herrliche Jüngling zum Opfer gefallen ist.“

Aber ich will es Ihnen erzählen.

Sehen wir uns, hier an der Leiche des armen Wladimir wollen wir uns niederlassen.

Seine kalte Hand will ich in der meinigen halten, und so will ich Ihnen die unglückliche Geschichte seines jungen Lebens berichten und Ihnen die Quelle seines Todes erschließen.

Nikolajinsky sank auf den Rand des Divans nieder, auf dem die Leiche lag.

Sherlock Holmes aber nahm auf einem Sessel gegenüber dem Russen Platz.

Eine Minute herrschte tiefes Schweigen in der Garderobe, dann berichtete der Russe:

„Vor drei Jahren starb der alte Fürst Borotin, und

sein Sohn Wladimir gelangte, obwohl er erst fünfzehn Jahre zählte, zur Herrschaft.

Zur Herrschaft habe ich gesagt, denn wenn die Borotins auch nicht gekrönte Fürsten waren, so besaßen sie doch einen so gewaltigen Länderkomplex in Rußland, daß ihr Besitz einer Herrschaft gleichkam.

Mit einem Schlage war der fünfzehnjährige Wladimir ein viel hundertfacher Millionär geworden.

Mehr als achtzigtausend Leibeigene mußten ihm gehorchen, und die Existenz zahlloser Beamten ruhte in seiner Hand.

Ich lebte schon seit Jahren im Hause des Fürsten Borotin.

Ich war Wladimirs Lehrer gewesen.

Zus Dorpat, wo ich eine Privatdozentur an der Universität inne gehabt, hatte mich Fürst Borotin berufen, um seinen Sohn zu erziehen.

Und ich erzog ihn, indem ich die Gefühle für alles Schöne und alles Edle in seine Seele pflanzte, und indem ich ihn einführte in das herrliche Reich der Klassiker.

Und ich erzog ihn, indem ich seinen Körper stählte, da er alle möglichen sportlichen Übungen vornehmen mußte, um aus dem Jüngling einen Idealmenschen zu machen, wie es einen solchen nur selten auf Erden gibt.

Alles, was ich ausäte, fiel auch auf fruchtbaren Boden.

Wladimir war ein ungemein begabter Knabe, er lernte begierig, war ehrgeizig, und es konnte für ihn nicht genug Wissen geben, er wollte alles in sich aufnehmen, alles, was zu erlernen möglich ist.

Er war, wie wir Russen alle, ein wenig träumerisch veranlagt.

Er konnte weinen über das Unglück anderer, über die Unzuverlässigkeit des Lebens.

Und freudig konnte er sein eigenes Gewand hingeben, um andern zu helfen.

Dabei hatte er einen treffenden Blick für die Erbarmlichkeit der Menschen; er wußte einen Schmeichler genau von dem zu unterscheiden, der ihm schöne Wahrheiten sagte.

Die Kreatur, die sich ihm nahte, um ihn durch schöne Worte einzufangen, wußte er stolz in ihre Schranken zurück zu scheuchen.

Wie ich ihn liebte, diesen Jüngling! Wahrlich, ich habe viele Freunden des Lebens um seinetwillen verschmäht, ich habe nicht geheiratet, um mich ihm nur ausschließlich widmen zu können.

Das aber wurde auch in der Familie Borotin außerordentlich geschätzt, und ich lebte daher in dieser als wenn ich ihr Mitglied wäre.

Da kam jene furchtbare Krankheit über den alten Fürsten, an der er langsam dahinsiechte.

Oft ließ er mich rufen, um mit mir über die Zukunft seines Sohnes zu sprechen.

„Ich nehme einen Trost mit ins Grab“, sagte der Fürst eines Tages zu mir, „daß du, Nikolajinsky — der Fürst nannte mich stets du — bei meinem Sohne bleibst.“

Versprich mir, nicht von ihm zu gehen, gelobe, ihn zu leiten, wie du ihn bisher geleitet hast, dann wird er der edle, gute Mensch bleiben, der er ist und wird dem Namen Borotin immer Ehre machen.

Denn, fügte der Fürst hinzu, „meine Gemahlin ist schwach, und ich möchte nicht, daß sie zu großen Einfluß auf meinen Sohn gewinne, deshalb gelobe mir, daß du stets an seiner Seite stehen wirst.“

Wie gern legte ich dieses Gelöbniß ab.

Ich hatte beschlossen, mein ganzes Leben dem jungen Fürsten zu widmen, und jetzt, da er bald eine Waise sein würde, hielt ich es für meine doppelte Pflicht, ihn nicht im Stiche zu lassen.

Der alte Fürst starb und wurde in der Familiengruft beigesetzt.

Drei Jahre vergingen, während welcher der junge Fürst Wladimir ständig sich auf den Gütern aufgehalten, um überall zu verbessern, wenn es nötig war.

Die Leibeigenschaft ist in Rußland ja in Wahrheit nur auf dem Papier aufgehoben.

Die Bauern sind nach wie vor Knechte und müssen ihr lebenslang für ihren Gutsbesitzer arbeiten.

Aber Wladimir milderte ihr Los, gab den Bauern Land genug, um leben zu können.

Er erbaute Häuser, Schulen und Kirchen, kurz, er tat alles, um diese unglücklichen Menschen aus dem Sumpfe emporzuziehen, in welchem sie steckten und in welchem sie noch heute in Rußland gefangen gehalten werden.

Ist es da ein Wunder, daß der junge Fürst überall Dank, Liebe und Bewunderung erntete?

Wo er sich zeigte, wurde er bejubelt und mit Begeisterung aufgenommen, kurz — er wurde der Retter des Volkes genannt.

Immer eifriger warf er sich darauf, das Los der Armen zu verbessern, so eifrig, daß er alles andere darüber vernachlässigte und sich selbst kaum Zeit nahm, die Freuden des Lebens zu genießen.

Um so mehr überraschte es mich eines Tages, als er mir die Mitteilung machte, daß er für einen Winter nach Petersburg übersiedeln wolle.

„Weshalb willst du dies tun, mein lieber Sohn?“ fragte ich ihn.

„Ich bin jung“, antwortete mir Wladimir, „warum

solte ich denn nicht einmal einen Winter in der Hauptstadt des Landes verbringen?“

Bisher hatte ich die Kunst vernachlässigt, ich will das Veräumte nachholen, und außerdem — ich will auch schöne Frauen sehen.“

Das sagte er mir anmutig erröthend.

Schließlich hatte ich durchaus nichts gegen den Wunsch des jungen Fürsten einzuwenden, im Gegentheil, es war mir willkommen, daß er ein wenig die Weltverbesserungsideen vergesse und sich für einige Zeit erholen wolle.

Wir übersiedelten nach dem Palais Borotin zu Petersburg, und anscheinend stürzte sich Wladimir kopflos in den Strudel der Weltstadt.

Ich begleitete ihn hin und wieder in die Gesellschaft, ließ ihm aber die Flügel schießen, denn ich war der Meinung, daß ein junger Mann sich einmal austoben muß.

Das war mein Fehler, Mr. Holmes, mein großer Fehler, der sich auch bitter gerächt hat.

Denn eines Morgens erwachte ich aus einem schönen Traum in entsetzlichster Weise, und nun wußte ich plötzlich, daß es Wladimir keineswegs darum zu tun war, sein Leben zu genießen und mit schönen Frauen zu tändeln, Theater und Konzerte zu besuchen, sondern daß er die Nächte, die er nicht im Palais verbrachte, in geheimen Klubs verlebte hatte.

Ich will es kurz machen, Mr. Holmes.

Eines Morgens drang die Polizei in das Palais ein und erklärte den jungen Fürsten für verhaftet.

„Was wollt ihr von dem Fürsten?“ stieß ich entsetzt aus, „seid ihr wahnsinnig geworden?“

Ihr wagt es, die Hände an den letzten Sprossen einer der ersten Familien des Landes zu legen?

„War Fürst Borotin, sein Vater, nicht ein besonderer Günstling des Zaren, war er nicht einer der tapfersten Generale, hat er nicht für Rußland Hunderte Dinge getan, die zum Segen des Vaterlandes waren?“

„Das alles ist schön und gut“, antwortete der Polizeikommissar, „der Sohn gerät aber dem Vater nicht nach.“

Er hat sich mit Nihilisten eingelassen, wir haben die sichersten Beweise, daß er einer der eifrigsten des Bundes ist, und deshalb wird er auch verhaftet und wahrscheinlich nach Sibirien gebracht.“

„Ist das wahr, was man da behauptet, Wladimir?“ rief ich meinem Zögling zu, der bleich und stumm dabei stand.

„Ja, es ist wahr, mein väterlicher Freund“, antwortete mir Wladimir, „und ich werde die Folgen dessen tragen müssen, was ich getan habe, was ich aber nicht bereue.“

Wladimir wurde sofort ins Gefängnis gesteckt.

Ich aber suchte um eine Audienz beim Zaren nach,

und durch die mächtigen Verbindungen, die ich am Hofe hatte, gelang es mir, eine solche zu erhalten.

Ich warf mich dem Zaren zu Füßen, flehte ihn an, das Leben Wladimirs zu schonen.

Ich telegraphierte am selben Tage der Fürstin, die ebenfalls nach Petersburg eilte und ihre Tränen vor der Färn vergoß und — es gelang uns, am Hofe eine günstige Stimmung für Wladimir zu erwecken.

Der Minister des Innern ließ mich kommen.

„Wir wollen Wladimir begnadigen“, sagte er, „denn ich glaube, daß er in jugendlichem Unbedacht gehandelt hat, aber — nur unter einer Bedingung.“

„Und diese lautet?“ fragte ich.

„Er muß uns die Geheimnisse, die er bei den Nihilisten erfahren hat, preisgeben.“

Er muß besonders die Namen derjenigen nennen, mit denen er zusammen in dem Komitee gewesen ist, kurz — wir wollen für sein Leben, das wir schonen, zwanzig andere haben, die schon längst im Interesse des Zarenhauses hätten vernichtet werden müssen.“

Ich fürchte, Wladimir wird diese Bedingung nicht eingehen.

„Dann wird er nach drei Tagen in die Quecksilbergewerke Sibiriens verschickt.“

Ich konnte nicht daran zweifeln, daß dieses Urteil bereits unterzeichnet sei.

Ich begab mich also zu Wladimir ins Gefängnis und flehte ihn an, seine Genossen freizugeben.

Er weigerte sich, wie ich voraussah.

„Aber als ich ihm mitteilte, daß er zu den Quecksilbergewerken müsse, da merkte ich doch, wie ein Sittlern seinen jugendlichen Körper überließ.“

„Achtzehn Jahre“, rief er klagend aus, „und schon sterben, schon Abschied nehmen von dieser schönen Welt, das ist wirklich schrecklich!“

„Unglücklicher Sohn“, antwortete ich ihm, „so gib die Elenden preis, die dich verführt haben, und dein Leben gehört wieder dir.“

„Zögere nicht länger, Wladimir.“

Aber wieder schlug er meine Bitte ab.

Drei Tage hindurch bestürmte ihn auch seine Mutter, die Fürstin, mit bitteren Tränen, aber er blieb fest.

Da führte man ihn aus seiner Zelle.

Man hatte ihn zu einem Haufen niedrigster Verbrecher gestellt, deren vertierte Gesichter alle Laster zeigten, und wollte ihn mit einem solchen zusammenschmieden.

Eise fiel der Schnee hernieder, und die Bärte der Kosaken, welche die Gefängnismauern umstanden, waren beschneit.

Noch einmal ermahnte ihn der Hetman, den Vor-

schlag des Ministers anzunehmen, jedoch Wladimir lehnte ab.

Aber seine Stimme klang dabei gepreßt, seine Zähne schlugen aufeinander, und seine Augen gingen suchend umher.

Sobald erscholl das Kommando, der Zug sollte sich durch die Straßen von Petersburg in Bewegung setzen, da bat der Fürst, ihn zu hören. —

Sofort besetzte man den unglücklichen Jüngling von den Fesseln.

Er wurde dem Minister vorgeführt, mit dem er eine lange Unterredung unter vier Augen hatte.

Was er damals dem Staatsmann anvertraut hat, weiß ich nicht. — Habe es auch niemals erfahren.

Aber Wladimir mußte wohl Wort gehalten und sich sein Leben mit Enthüllungen erkaufen haben.

Wer will ihn deshalb auch schelten.

Dann ließ der Minister mich zu sich rufen und sagte leutselig zu mir:

„Fürst Wladimir ist also frei.“

Er kann jetzt tun und lassen, was er will, ich bin felsenfest davon überzeugt, er wird niemals wieder mit den Feinden des erhabenen Zaren zusammenkommen.

Da Sie aber, lieber Nikolajinsky, des jungen Fürsten bester Freund und väterlicher Berater sind, so möchte ich Ihnen nur den guten Rat geben:

Verlassen Sie mit ihm so schnell wie nur irgend möglich Rußland, denn hier ist er seines Lebens keinen Moment mehr sicher.

Begeben Sie sich mit ihm ins Ausland.

Leben Sie unter einem andern Namen in einem entlegenen Neste, und zwar so zurückgezogen, als nur irgend möglich.

Denn man kennt die Rachsucht der Nihilisten zu genau.

Wer einmal zu ihrem schrecklichen Bunde geschworen hat und dann ihnen abtrünnig geworden ist, der muß unbedingt sterben, früher oder später.

Wir haben leider zu viele traurige Beispiele hierfür, in welcher zäher Weise die Nihilisten ihre Feinde verfolgen.

Schon mehr als einmal — Sie können es mir aufrichtig glauben — sind Unglückliche, die sich mit den Nihilisten eingelassen hatten, und die wir später davon überzeugt haben, daß sie damit nicht das Wohl des russischen Volkes fördern, indem sie das Zarenhaus bekämpfen, erschossen worden.

Schon mehr als einer ist spurlos verschwunden, und es besteht leider kein Zweifel darüber, daß er ein Opfer der Nihilisten geworden ist.

Fliehen Sie mit Wladimir so schnell Sie nur können, ich werde Ihnen gute Pässe besorgen, wenn Sie solche

wünschen, und wenn Sie ein übriges tun wollen, lassen Sie den jungen Fürsten irgendwo eine Verkleidung anlegen.

Ich dankte dem Minister für diesen wohlgemeinten Rat und versprach ihn zu befolgen.

Noch am demselben Abend verließen wir denn auch Petersburg.

Wir waren mit guten Pässen versehen, nach welchen wir die beiden russischen Juden Samuel und Simon Bienstock waren.

Wir trugen lange Kastans, falsche Bärte, kurz — es hätte niemand auch nur auf die Vermutung kommen können, daß der Judenjüngling der reiche, junge Fürst Wladimir Borotin sei.

Zuerst begaben wir uns nach der Schweiz.

Wir quartierten uns dort in einem billigen Alpenhotel ein, das ganz einsam dalag.

Drei Monate ging alles ganz gut.

Ich trümpferte schon, den Nihilisten ihr Opfer entzogen zu haben.

Da, eines Tages, als ich mit Wladimir eine kleine Bergpartie machte, und wir auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges angekommen waren, krachten plötzlich hinter einem Felsen zwei Schüsse hervor, und — es ist ein wahres Wunder zu nennen, daß keine der beiden abgesandten Kugeln Wladimir traf.

Als ich die Verfolgung aufnehmen wollte, konnte ich keinen Menschen gewahren. — Der Mordbube war verschwunden.

Am demselben Tage reisten wir noch aus der Schweiz ab.

Hierauf begaben wir uns nach Frankreich, nach Paris.

Wir hofften, daß es gelingen würde, in der Flut der vielen Menschen, der französischen Hauptstadt unterzutauchen.

Aber schon nach vierzehn Tagen, nachdem wir hier angekommen waren, erfolgte ein weiteres Attentat auf Wladimir.

Der junge Fürst hatte die Angewohnheit, einem großen Bernhardiner, den er immer mit sich führte und den er auf dem St. Bernhard selbst gekauft hatte, bevor er selbst noch von seiner Frühstücksschokolade einen Teil davon zu geben.

Das tat Wladimir nun auch eines Morgens, und das Tier verendete sofort, nachdem es das Dargereichte gierig verschlungen hatte, unter heftigen Krämpfen.

Ich schickte sofort nach einem Arzt, um den Hund sezieren zu lassen, und der Doktor stellte im Magen des Thieres eine solche Menge Arsenik fest, daß dieselbe sicherlich vollauf genügt hätte, drei Menschen ums Leben zu bringen.

In dem Hotel wurde sofort eine strenge Untersuchung eingeleitet, die aber nicht das geringste ergab.

Auch dieser Vergiftungsversuch war ein Werk der Nihilisten.

Wieder verließen wir in fluchtartiger Eile Paris und gingen nach Afrika hinüber.

Wir lebten hier in Kairo, und wieder ging es einige Monate ganz gut.

Eines Tages wurde aber Wladimir auf offener Straße in Kairo angefaßt. Ein Mann, der als Derwisch verkleidet war, versuchte, ihm einen langen, spitzen Dolch ins Herz zu stoßen.

Wäre das Messer nicht an einem goldenen Knopf abgeglitten, so würde der junge Fürst schon damals ein Kind des Todes gewesen sein.

Da erkannte ich mit Entsetzen, daß man der Rache der Nihilisten nur sehr schwer entrinnen könne, und daß außerordentliche Mittel angewendet werden müßten, um die Bluthunde von ihrer Beute abzulenken.

Da kam ich auf eine seltsame Idee, um das Leben meines Zöglings zu retten.

Wladimir war immer ein vorzüglicher Turner, ich selbst aber in der Technik gut bewandert.

So erfind ich denn das Kunststück, welches Wladimir seitdem monatelang in London vorführte, zu dem ich selbst den ganzen Apparat hergestellt habe.

Wladimir zögerte nicht, als Frauenzimmer verkleidet, sich von demselben in die Höhe emporzuschleudern zu lassen, um dann das Trapez zu erfassen.

Von der Stunde an, in der wir Kairo verließen, um als Kunstreiter zu reisen, trug Wladimir immer Frauenkleider und nannte sich sofort Oceana, die Königin der Luft.

Sagen Sie selbst, Mr. Holmes, konnte ich denn nicht hoffen, auf diese Weise der Rache der Nihilisten zu entgehen?

Durfte ich mir jetzt nicht sagen, daß wir vollkommen sicher seien?

Und so kamen wir denn auch zu dem Zirkusdirektor Chinielli.

Hier nahmen wir ein Engagement an, und Wladimir enttägte durch seine Vorführungen ganz London als die Königin der Luft, allabendlich. Durch seine Schönheit, die auch in der Verkleidung nicht verloren, im Gegenteil, die noch erhöht wurde, erweckte er Begeisterung bei allen Männern, so daß eine Unmasse von Briefen für ihn ankamen.

Schon hoffte ich, daß, wenn wir dieses Zirkusleben wohl ein bis zwei Jahre fortführen könnten, unsere Spur für die Nihilisten gänzlich verloren gehen würde, aber — der heutige Abend hat mich leider darüber belehrt, daß diese schrecklichen Menschen nicht eher ruhen,

bis sie ihre furchtbare Rache an ihrem Opfer vollzogen haben.“

Nikolajinsky schwieg.

Sherlock Holmes hatte die Augen halb geschlossen. Jetzt richtete er sich langsam in seinem Sessel auf.

„Sie sind also fest davon überzeugt, daß ein Mihilist die Stricke des Trapezes durchschnitten hat?“ fragte er mit ruhiger Stimme.

„Wir brauchen nach den Mördern nicht anderswo zu suchen“, antwortete Nikolajinsky, „denn — kein Mensch auf Erden hat Wladimir gehaßt, außer diesen Elenden.“

„Nun sagen Sie mir aber einmal, Herr Nikolajinsky“, nahm Holmes das Wort wieder, „Sie haben doch das Trapez und die Stricke, welche dasselbe festhielten, auf das Genaueste untersucht, bevor es heute Abend in die Höhe gezogen wurde.“

Haben Sie denn da nicht eine schadhafte Stelle an den Stricken bemerkt? Haben Sie keine feinen Einschnitte gefunden?“

„Nicht das geringste“, antwortete Nikolajinsky.

„Das ist es ja eben, was mir vollkommen unerklärlich ist.“

Ich hatte mir zur Aufgabe gemacht, auf das genaueste an jedem Abend alles zu untersuchen, womit Wladimir in Berührung kommt.

Wie Sie richtig bemerkt hatten, habe ich dies auch heute auf das sorgfältigste getan.

Es hing doch von jeder, wenn auch nur der geringsten Fahrlässigkeit das Leben meines lieben Wladimir ab.

Ich gebe Ihnen die heilige Versicherung, daß die Stricke, die ich untersuchte, heute Abend vollkommen unverletzt waren und daß an dem Trapez nicht das geringste Auffällige zu bemerken war.“

„Das ist wirklich sonderbar“, versetzte Sherlock Holmes, sich das glatt rasierte Kinn reibend.

„Sie müssen mir aber doch zugeben, Mr. Nikolajinsky, daß von dem Moment ab, wo das Trapez oben an der Decke des Zirkus hing, eine Beschädigung desselben nicht mehr erfolgen konnte.“

Vielleicht waren die Stricke schon etwas morsch geworden und hielten nicht mehr das Gewicht des jungen Mannes aus, vielleicht waren sie schon zu oft gebraucht worden?“

„Die Stricke wurden jede Woche erneuert, darauf hält schon Direktor Chinißelli, und auch der Regisseur Satelli harte der Erneuerung stets seine vollste Aufmerksamkeit.“

„Kommen Sie einmal mit mir“, rief plötzlich Holmes dem unglücklichen Clown zu.

„Wir wollen uns noch einmal genau die Stricke anschauen.“

Das Trapez muß sich doch noch im Zirkus befinden?“

Sie begaben sich in die Manege, und hier lag das herabgefallene Trapez am Boden, und die Stricke hingen an demselben zerrissen herunter.

„Sehen Sie her“, sagte Holmes, nachdem er mit einer Lupe die Stricke einige Minuten lang untersucht hatte.

„Mit einem sehr feinen Messer sind die Stricke durchschnitten worden, allerdings wurden die Einschnitte so fein gemacht, daß man sie sehr leicht übersehen konnte.“

„Ja, wir waren schon zu sicher“, versetzte Nikolajinsky in klagendem Tone.

„Und das hat meinem armen Jungen jetzt das Leben gekostet.“

„Haben Sie vielleicht auf irgendein Mitglied des Zirkus Verdacht?“

Hat sich vielleicht jemand in auffälliger Weise in Ihrer oder des jungen Fürsten Nähe gedrängt?“

„Niemand“, versicherte Nikolajinsky.

„Wir haben überhaupt so zurückgezogen in London gelebt, daß wir dadurch schon fast Verdacht erweckten.“

„Aber sagen Sie selbst, Mr. Holmes, durfte ich denn nach den gemachten Erfahrungen den jungen Fürsten in die Öffentlichkeit bringen?“

„Gewiß nicht“, versetzte der Detektiv zustimmend.

„Doch nun überlassen Sie mir den Fall, ich werde ihn sicherlich aufarbeiten.“

Hier in London gibt es eine ganze Mihilistenkolonie, das ist eine bekannte Tatsache.

Ich kenne die Schlupfwinkel derselben und werde mir redlich Mühe geben, festzustellen, wer der Mörder des jungen Fürsten Wladimir Borotin ist.

Sie aber, Herr Nikolajinsky, bitte ich, verlassen Sie das Hotel, in dem Sie bisher gewohnt haben und siedeln Sie in ein Privathaus über.“

„Wie, ich soll London nicht verlassen?“ rief Nikolajinsky.

„Es ist meine Absicht, zu der unglücklichen Fürstengemutter nach der Ukraine zu eilen und ihr den Leichnam ihres ermordeten Sohnes zu bringen.“

„Ich glaube nicht, daß man Ihnen von Polizei wegen dies erlauben wird“, versetzte Holmes.

„Jede Person, die in London ein gewalttätiges Ende nimmt, wird hier immer gerichtlich obduziert, und so wird auch der Leichnam des jungen Fürsten Borotin wahrscheinlich, ja, ganz bestimmt diesem Schicksal nicht entgehen.“

Begraben Sie also den jungen Fürsten hier in London.

Er ruht hier sicherlich ebenfugot wie in seiner prachtvollen Familiengruft.

Und schließlich kann ja später einmal die Leiche des

Unglücklichen exhumiert werden, um nach Rußland übergeführt zu werden.

„Liegt Ihnen aber daran, daß der Mord an Ihrem jungen Schilling gefühnt werde, dann tun Sie alles, was ich anordnen werde.“

„Ich werde alles gewissenhaft tun, was Sie mir befehlen, Mr. Holmes“, versetzte Nikolajinsky.

„Heute noch verlasse ich mein Hotel, in welchem ich bisher gewohnt habe, und miete mir eine Privatwohnung.“

„Sie werden mich von Ihrer Adresse benachrichtigen?“

„Morgen schon, Mr. Holmes.“

„Gut, ich danke Ihnen.“

Leben Sie also wohl, Mr. Nikolajinsky, denn ich überlasse Sie jetzt Ihrem Schmerz um den Verlorenen.“

Der Detektiv drückte nach diesen Worten dem Russen die Hand und verließ bald darauf, in seinen Mantel gehüllt, den Zirkus Chinifelli, während Nikolajinsky wieder zur Leiche des jungen Fürsten Wladimir Borotin zurückkehrte, um perzweiselnd an derselben seinen Tränen freien Lauf zu lassen.

A. Kapitel.

Die Schatzkammer im Turm.

„Mr. Holmes, Mr. Holmes, um Gotteswillen, helfen Sie mir!“

Mit diesen Worten stürzte ein elegant gekleideter, graubärtiger Herr am nächsten Morgen in das Zimmer des genialen Kriminalisten, in welchem dieser mit Harry Tagon am Frühstückstische saß.

„Ah, Sie sind es, Mr. Picton“, rief Sherlock Holmes und trat auf den graubärtigen Herrn zu.

„Ist irgend etwas geschehen, was Sie in so große Aufregung versetzt? — Ich will doch nicht hoffen, daß Sie bestohlen worden sind?“

„Bestohlen — beraubt!“ stöhnte Picton, indem er in einen Sessel nieder sank.

„Wenn es mir nicht gelingt, mein Eigentum wieder zu erlangen, so bin ich ruiniert!“

„Vor allem, beruhigen Sie sich nur, Mr. Picton“, sagte Sherlock Holmes, indem er dem Herrn auf die Schulter klopfte, „so hoffnungslos wird der Fall ja nicht liegen.“

Ein Juwelier muß immer darauf gefaßt sein, daß Langfinger sich an seinem Eigentum vergreifen.

In Ihrem Hause sind genug Schätze aufgestapelt, um Verbrecher begierig zu machen, also, Mr. Picton, um was handelt es sich eigentlich?“

„Darf ich vor dem jungen Mann sprechen?“ fragte Picton, auf Tagon schauend.

„Wie zu mir selbst“, erwiderte Mr. Holmes — „es ist Harry Tagon, mein junger Gefährte, der beste Spürhund, den es irgendwo auf der Welt geben kann!“

„Nun, so hören Sie, Mr. Holmes“, stieß der Juwelier hervor, „mir sind Brillanten im Werte von etwa dreißigtausend Pfund geraubt worden.“

„Teufel, das ist wirklich viel!“

Aber es kommt bei Diebstahl und Raub niemals auf die Höhe der Summe an, die gestohlen ist, sondern lediglich auf die Umstände, unter denen der Raub ausgeführt wurde.

Lassen Sie mich also vor allem hören:

Wann ist der Diebstahl ausgeführt worden?“

„Heute haben wir Mittwoch, nicht wahr?“ rief der Juwelier, indem er einen Blick auf den Wandkalender des Detektivs richtete, „in der Nacht von Montag auf Dienstag bin ich ohne Zweifel bestohlen worden!“

„Und da kommen Sie jetzt erst zu mir, nachdem mehr als 24 Stunden seit dem Raub verstrichen sind?“

Ja, wissen Sie, lieber Mr. Picton, was 24 Stunden Vorsprung für einen Verbrecher bedeuten?

Sie heißen für ihn Freiheit und eine leichte Verwertung seines Raubes.“

„Aber ich habe erst heute morgen gemerkt, daß der Diebstahl ausgeführt worden ist.“

Ich bin erst zu dieser Zeit in meine Stahlkammer gekommen.

Sie müssen nämlich wissen, daß ich die fraglichen Brillanten überhaupt erst vor vier Wochen bekommen habe. Etwa vier Monate ist es her, da hielt ich mich in Rußland auf. Ich bereiste alle Städte, in denen Brillanten zu kaufen waren. Sie müssen wissen, ich kaufe gern in Rußland ein, weil die Brillanten dort verhältnismäßig billig sind.

Bei einem Geschäftsmann in Tula sah ich ein herrliches Kollier, eine wunderschöne Kollektion von Steinen. Auf den ersten Blick erkannte ich, daß es Brillanten erster Güte waren, sowohl was Größe als auch Reinheit anbelangte.

Sie waren allerdings noch nicht geschliffen, aber das ist für einen Kenner ohne jede Bedeutung.

Volle acht Tage blieb ich in Tula und unterhandelte mit dem Besitzer der Brillanten.

Endlich wurden wir einig, und ich erstand den ganzen Posten für dreißigtausend Pfund Sterling.

Da aber die Steine zuerst geschliffen werden sollten, und die Diamantenschleifer in Tula denen in Holland durchaus nichts an Güte der Arbeit nachgeben, so leistete ich eine Anzahlung und verabredete mit einem Geschäftsfreund, daß er mir die Brillanten, sobald sie fertig geschliffen sein werden, nach London bringen sollte, und zwar persönlich.

Denn die Postverhältnisse in Rußland bieten noch immer nicht jene Sicherheit, die so ungeheure Wertstücke erfordern.

Vor vier Wochen traf Roskrow, das ist der Name des Tulaer Juweliers, in London ein.

Er präsentierte mir die Brillanten, und ich leistete ihm auch sofort Zahlung.

So wertvolle Steine verkauft man nicht von einem Tag zum andern. Man muß warten, bis Liebhaber kommen, bis Schmuckgegenstände bestellt werden, in welche diese Brillanten hinein gearbeitet werden können.

Ich stellte das Etui mit den Brillanten in meine Stahlkammer."

"Wann geschah dies?" unterbrach Mr. Holmes den Sprechenden.

"Das sind jetzt vier Wochen her.

Jeden Tag begab ich mich in die Stahlkammer und überzeugte mich davon, daß die Brillanten noch da seien.

Ich zweifelte überhaupt nicht daran, daß ich sie vorfinden mußte, denn die Stahlkammer, von der ich rede, ist so unzugänglich und für jeden so ganz und gar unmöglich zu erreichen, daß so ein Halunke, der die Brillanten stehlen wollte, müßte fliegen können — so meinte ich wenigstens."

"Unsere modernen Verbrecher können alles", antwortete Sherlock Holmes mit seinem Lächeln, „sie können zur Not auch fliegen.

Wollen Sie mir übrigens beschreiben, wo sich die Stahlkammer befindet, da Sie der Meinung sind, daß dieselbe gar so schwer zu erreichen ist."

"Kennen Sie mein Haus in der Badfordstreet?" fragte der Juwelier.

"Gewiß, wer kennt nicht das Haus der Herren Picton & Co.?" antwortete der Detektiv.

"Es wird Ihnen vielleicht beim Vorübergehen aufgefallen sein, daß sich innerhalb des Hauses ein Turm erhebt?"

"Ganz recht, und ich habe mir eigentlich immer vergeblich den Kopf zerbrochen, weshalb Sie eigentlich Ihr Geschäftshaus mit einem Turm gekrönt haben.

Lieben Sie es, London hin und wieder aus der Vogelperspektive zu betrachten?"

"Keineswegs, Mr. Holmes", antwortete Picton.

"Nur aus praktischen Gründen habe ich den Turm erbauen lassen, um den Langfingern es unmöglich zu machen, sich an meinem Eigentum zu vergreifen, denn da ich wußte, daß ich oft Werte von 50 bis 60 000 Pfund in meinem Hause haben würde, ließ ich den Turm errichten.

Er ist ganz glatt gebaut, ohne jede Ornamentik und trägt ein plattes Dach, das aus Schiefer hergestellt ist.

Sie werden mir zugeben, daß von außen nicht das Turmfenster zu erreichen ist, man müßte sonst eine Leiter anstellen, was man selbstverständlich nicht geheim tun könnte, da man es unbedingt sehen müßte."

"Wenn ich mich aber recht erinnere", wandte Holmes ein, „liegt der Turm mit seiner Fassade nicht nach der Straße hinaus."

"So ist es, sondern nach dem Garten, der an das Haus stößt."

"Wie gelangen Sie nun in den Turm oder in die Stahlkammer, wie Sie sagen?"

"Auf sehr sinnreiche, und ich möchte beinahe hauptsächlich, geheimnisvolle Art", fuhr der Juwelier fort.

"Aus meinem Schlafzimmer nämlich geht ein kleiner Fahrstuhl in den Turm hinaus.

Er hat nur Platz für zwei Personen und wird hydraulisch betrieben.

Ein Dieb, der es auf die Schätze des Turmes abgesehen hätte, müßte es zuerst verstehen, den Weg ins Schlafzimmer zu finden, was ganz und gar ausgeschlossen ist; denn er müßte durch mein Kontor, durch mein Lager, durch meine Familienräume, wo sich überall während des Tages und auch während der Nacht Menschen aufhalten; schließlich müßte er mit der Einrichtung des Fahrstuhles bekannt sein.

Ich bin aber noch vorsichtiger zu Werke gegangen, um einen Raub unmöglich zu machen.

Sobald der Fahrstuhl in Bewegung gesetzt wird und in die Höhe steigt, setzt ein elektrisches Läutewerk ein, das so schrill tönt, daß man es im ganzen Hause unbedingt hören muß."

"Sehr gut gemacht", rief Sherlock Holmes, „man sollte denken, daß man nicht besser seine Schätze sichern könnte."

"Zum letzten Male habe ich Montag abend die Stahlkammer besucht", fuhr Picton fort.

"Ich fand den Karton, in welchem sich die Brillanten befinden, geöffnet und habe mich davon überzeugt, daß sie vollständig vorhanden waren.

Dienstag war es mir nicht möglich, da ich zu sehr beschäftigt war, in den Turm hinaufzufahren.

Erst heute morgen ließ es mir keine Ruhe, und da ich mit der Herzogin von Cumberland wegen eines Diadems in Verhandlung stand, wollte ich die russischen Brillanten dazu verwenden und so ließ ich nun in den Fahrstuhl, um sie in Begleitung meines Sohnes zu holen.

Wir fanden alles in musterhafter Ordnung, als wir eintraten.

Aber das Etui mit den Brillanten war verschwunden. Sie können sich meine Verzweiflung denken, denn ich bin nun zu ruiniert, wenn ich 30 000 Pfund einbüße.

Aber auf alle Fälle wird es sehr lange dauern, bis ich instande bin, den Verlust wieder einzuholen.

Ich bin auch nicht zur Kriminalpolizei gelaufen und habe vorläufig überhaupt von einer Anzeige abgesehen. Mein erster Gedanke waren Sie, Mr. Holmes.

Da bin ich nun, und ich beschwöre Sie, treten Sie für mich ein, bieten Sie allen Ihren Scharfsinn auf, des Raubes wieder habhaft zu werden."

"Das will ich", versetzte Sherlock Holmes, ohne zu zögern und erst zu überlegen, "ich werde sogleich mit Ihnen gehen, haben Sie vielleicht einen Wagen vor der Tür?"

"Ja, er wartet."

"Harry", rief der geniale Kriminalist seinem Gehilfen noch zu. "Du kannst uns begleiten, ich kann dich vielleicht brauchen.

Nur schnell, schnell, denn nachdem eine so lange Zeit über den Raub verstrichen ist, tut Eile sehr not."

Der Kutscher des Wagens, in welchem Sherlock Holmes, Mr. Picton und Harry Taton einstiegen, erhielt den Befehl, so schnell wie nur irgend möglich in die Badfordstreet zu fahren.

Bald hielt der Wagen vor dem bekannten Geschäftshause des Juweliers, und die drei Insassen stiegen aus.

Unterwegs hatte der Detektiv Picton noch einige Fragen vorgelegt, besonders hatte er sich nach Pictons Personal erkundigt und gefragt, ob diesem Mitteilung von dem Verlust gemacht sei, was der Juwelier verneinte.

Auch behauptete Picton, auf keinen seiner Angehörigen den geringsten Verdacht werfen zu können.

Bei ihm arbeiteten lauter alte, bewährte Leute, denen es nicht einfallen würde, ihre Existenz durch einen Diebstahl auf das Spiel zu setzen, meinte er.

"Führen Sie mich zuerst ins Schlafzimmer", bedeutete Sherlock Holmes dem Geschäftsmann.

Um dorthin zu gelangen, mußte man eine ganze Flucht von Gemächern und Räumen durchschreiten.

Holmes überzeugte sich, daß es in der Tat unmöglich sei, unbemerkt in das Schlafzimmer Pictons zu kommen.

"Und Sie müssen bedenken", fügte Picton hinzu, daß in der Nacht sowohl im Kontor als auch im Lager eine Wache aufgestellt ist.

Auch wiederhole ich nochmals, daß das elektrische Läutewerk uns hätte aufmerksam machen müssen, wenn der Fahrstuhl unberechtigtweise in Bewegung gesetzt wurde."

"Es gibt also keine Treppe, die zum Turme führt?"

"Nein, keine! — Darin besteht ja gerade meine gute Idee, daß ich zur Stahlkammer keine Treppe anlegte."

Als sie im Schlafzimmer angekommen waren, blickte sich Sherlock Holmes forschend in demselben um.

Das Zimmer des reichen Juweliers war sehr elegant eingerichtet, aber einen Fahrstuhl konnte Holmes nicht entdecken, so viel er auch den Raum mit seinen prüfenden Augen überflog.

"Sie haben den Fahrstuhl in sehr geschickter Weise verborgen", sagte der Detektiv, "aber, wenn ich mich nicht irre: — Dieser Spiegelschrank, der sich da erhebt, dürfte die Maske bilden."

"Sie haben es erraten, Mr. Holmes.

Woran haben Sie das übrigens bemerkt?"

"O, ich kenne solche Möbelstücke sehr gut", versetzte der Detektiv lachend, "und dann sieht ja ein Kenner, daß der Spiegel auffallend tief in den Holzrahmen eingeseht ist. Das ist sicherlich deshalb geschehen, damit er nicht zerbricht, wenn eine Feder die Tür des Schrankes sinken läßt.

Denn sie senkt sich doch nieder, nicht wahr?"

Picton drückte in diesem Moment auf eine Feder, und der Spiegel ging langsam nieder. Der Fahrstuhl lag frei. —

"Fahren wir nur in die Höhe", sagte Holmes, "Harry erwartet uns hier."

Der Juwelier und der Detektiv bestiegen den Fahrstuhl.

Der erstere drehte eine Kurbel, und im selben Moment stieg der Lift mit ziemlicher Schnelligkeit in die Höhe.

Zu gleicher Zeit aber begann ein Höllenlärm.

Im ganzen Hause erscholl das elektrische Läutewerk.

"Nun, glauben Sie noch, Mr. Holmes, daß wir nicht gehört hätten, wenn ein Fremder mit dem Fahrstuhl hinaufgefahren wäre?"

"Darausgesetzt, daß in dieser Zeit nicht plötzlich alle von Taubheit befallen gewesen sind", lächelte Holmes. Der Fahrstuhl stand.

Der Juwelier öffnete die Tür desselben und betrat, begleitet vom Detektiv, eine Galerie.

Jetzt zog Picton einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine Tür, die aus Stahl bestand.

"Einen Augenblick", sagte Holmes und drehte die elektrische Taschenlampe an.

"Die Tür will ich ein wenig beleuchten. Ah, die ist tabellos. An der Tür hat kein Verbrecher gearbeitet; diese Versicherung kann ich Ihnen geben."

Sie traten durch die Tür in einen kreisrunden Raum, über dem sich eine Kuppel wölbte. Außerordentlich starke Glasplatten deckten dieselbe, und durch sie fiel das Tageslicht in den Raum hinein, so daß der Detektiv seine Laterne abdrehen konnte.

"Die Glasplatten sind unbeschädigt", sagte Sherlock

Holmes, indem er eine nach der andern betrachtete, „vollkommen, wie ich sehe.“

„Halten Sie es vielleicht für möglich, daß der Dieb vom Himmel heruntergefallen ist.“

Ich sagte Ihnen doch, daß man von außen das Turmfenster nicht erreichen kann.

Uebrigens mache ich Sie darauf aufmerksam, daß die Fenster sehr stark vergittert sind.“

„Sie waren vergittert, mein lieber Picton, dies hier wenigstens“, antwortete Sherlock Holmes, indem er schnell an das Fenster trat, zwei der Eisenstäbe mit den Händen erfaßte und sie ohne jede Mühe herauszog.

„Diese zwei eisernen Traillen sind gelöst worden, und das ist der beste Beweis, daß der Dieb in der Tat durch das Fenster eingestiegen ist.“

Picton taumelte zurück, die Erregung benahm ihm den Atem.

„Und wie kunstvoll man die Eisenstäbe wieder eingesetzt hat“, rief er endlich aus.

„Mr. Holmes, mein Sohn und ich, wir beide haben auf das Fenster geblickt; wir sind nicht auf die Vermutung gekommen, daß die Eisenstäbe nur lose in der Fassung saßen.“

„Wir wissen wenigstens jetzt“, versetzte der Detektiv, „auf welche Weise der Dieb hereingekommen ist.“

„O nein, ich weiß es noch immer nicht“, antwortete Picton beharrlich, „denn ich wiederhole Ihnen noch einmal: Von außen kann er nicht eingedrungen sein, ebenso wenig, wie er sich des Fahrstuhles bedient hat.“

„Er ist von außen gekommen“, erwiderte Holmes. „Dann hat er fliegen können!“

„Vielleicht“, antwortete der Detektiv, plötzlich sehr ernst werdend, und Picton mit seinen großen Augen durchdringend betrachtend, „Sie haben recht, Mr. Picton, vielleicht hat er fliegen können, der Dieb, der diese Arbeit geleistet hat.“

Doch, nun schnell, bringen Sie mich wieder hinunter; denn ich möchte auch dem Garten einen Besuch abstatten.“

Nachdem der Juwelier den Fahrstuhl im Schlafzimmers wieder sorgsam verschlossen hatte, führte er den Detektiv und Harry Tagon in den Garten hinab.

„Wie ist mir denn“, wandte sich Sherlock Holmes an Harry, „hat es denn nicht Montag geregnet?“

„Ich werde sogleich nachsehen.“

Wie Sie wissen, Meister, notiere ich mir auf Ihren Befehl auch Veränderungen im Wetter.

Ah, Sie haben recht“, fuhr der junge Mann fort, nachdem er sein Notizbuch nachgesehen. „Montag zwischen sechs und sieben Uhr abends ist ein leichter Regen niedergegangen, hat aber nur etwa 35 Minuten gedauert.“

Holmes blickte forschend zum Turm hinauf.

„Sie haben das Haus erbauen lassen, Mr. Picton“, fragte er, „Sie werden daher wissen oder ungefähr angeben können, wie hoch der Turm über dem Boden liegt.“

„Sechzig Meter“, antwortete Picton.

Plötzlich warf sich Sherlock Holmes auf die Erde nieder und kroch auf Händen und Füßen an der Mauer entlang.

„Ah, hier — hier“, rief er aus, und deutete auf eine Stelle auf der Erde, die ziemlich genau unter dem Turm lag.

„Kommen Sie einmal her, Mr. Picton, und antworten Sie mir:

Hat hier in den letzten Tagen ein Kasten gestanden oder vielleicht ein Faß oder sonst ein schwerer Gegenstand?“

„Wo denken Sie hin, Mr. Holmes, dazu ist mein Hof da.“

In meinen Garten, den ich selbst pflege und an dem ich mein Vergnügen habe, werden niemals derartige Gegenstände gebracht.“

„Ich sage Ihnen aber, daß hier ein Kasten gestanden hat“, antwortete Sherlock Holmes, „denn in der vom Regen aufgeweichten Erde hat sich sein Untersatz ziemlich deutlich abgedrückt.“

Gestatten Sie mir, daß ich das Maß nehme.“

Holmes zog ein Maß, wie es etwa Schneider mit sich führen, hervor, und diktierte Harry:

„Ein Yard 20 in der Länge, ein Yard in der Breite.“

„Ich habe notiert, Meister“, sagte Harry.

Dann erhob sich Sherlock Holmes wieder vom Boden, blickte zum Fenster hinauf, schüttelte den Kopf und begann plötzlich unbändig zu lachen.

„Sie lachen, Mr. Holmes?“

„Weshalb nicht, Mr. Picton?“

Ich lache darüber, daß es Leute gibt, die ganz gute Romanschriftsteller wären, wenn sie es nicht vorzögen, Diebe zu sein — wenigstens sind sie instande, die fesselndsten Romane zu ersinnen. Ich selbst kenne einen solchen Mann.“

„Ja, aber Mr. Holmes — was hat das mit unserm Fall denn eigentlich zu tun?“

„Viel, sehr viel, Mr. Picton“, versetzte der Detektiv, „so viel, daß ich Ihnen die Hoffnung gebe, Ihnen Ihre Brillanten wieder zu verschaffen.“

Aber wir dürfen keine Zeit versäumen — Harry, komm einmal schnell zu mir her.“

Sherlock Holmes flüsterte dem jungen Gefährten einige Worte ins Ohr, und Harry verschwand, so schnell in seine Füße tragen konnten, aus dem Garten.

„Jetzt zeigen Sie mir noch einmal das Gitter des

Gartens“, bat der geniale Kriminalist, „dann werde ich Sie nicht länger belästigen.“

„O, Mr. Holmes, es ist mir eine große Ehre, Sie in meinem Hause herumzuführen.“

Und welches Glück für mich, daß Sie sich so selbstlos meiner annehmen.“

„Uebrigens ein ausgezeichnet gut gehaltener Garten“, rief der Detektiv, indem er wohlgefällig seine Blicke über die Beete gleiten ließ, die gerade jetzt im Juni in voller Blüte standen.

„Wie ich sehe, ist das Gitter, das den Garten gegen die kleine Straße, an der er liegt, abschließt, mit prachtvollen „Krimen rambler“ bewachsen.“

„Ja, ich liebe diese Art Kletterpflanzen sehr“, antwortete Picton, „ich habe vor einigen Jahren erst diese Anlage gemacht und halte sie auch immer sehr in Ordnung.“

„So?“ stieß Holmes in gedehntem Ton hervor, „haben Sie denn nicht bemerkt, daß hier an dieser Stelle“, Holmes hob die Hand und deutete auf eine Stelle des Gitters, „Ihre schöne Anlage arg zerstört ist?“

„Wahrhaftig“, rief Picton betroffen aus, „o, welcher Barbar hat das getan! Da sind ja ganze Büsche Rosen abgerissen worden, und man scheint sie gestohlen zu haben.“

„Man mußte Ihnen die Rosen stehlen“, mein lieber Picton, um Ihnen später für 30 000 Pfund Brillanten stehlen zu können, denn hier an dieser Stelle sind die Diebe über das Gitter gekommen. Und hier hängt auch ein Seil herab.“

„Sie sprechen von mehreren Dieben?“

„Ja, es waren zwei, ich kenne sie bereits — aber nun, mein lieber Picton, leben Sie wohl, ich habe große Eile.“

„Und hoffen Sie wirklich“, rief Picton, an der Seite des Detektivs durch den Garten schreitend, „hoffen Sie, Mr. Holmes, daß Sie die beiden Schurken fangen?“

„Beide nicht“, antwortete der Detektiv lächelnd, „ich kann nur einen von ihnen vor den Richter bringen, denn der andere ist inzwischen selig verschieden.“

„Wie, auch das wissen Sie schon?“

„Ja, auch das, Mr. Picton, und ich kann Ihnen nur so viel sagen:

Ihre Brillanten haben bereits Blut gekostet — der eine der Diebe hat sein Unternehmen schon mit dem Leben bezahlt.

Leben Sie wohl, Mr. Picton.“

Und damit eilte Holmes schnell durch die Gartentür auf die Straße hinaus.

5. Kapitel.

Der berühmte Detektiv zieht das Netz zusammen.

Es war zehn Uhr vormittags, als Sherlock Holmes das Haus des Juweliers Picton in der Badfordstreet verließ.

Langsam durchschritt er die Straßen, die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf zur Brust geneigt, und während er seinen Weg verfolgte, dachte er unablässig nach.

„Im Augenblick ist nichts zu tun“, sagte er sich, „erst muß ich Harrys Nachrichten abwarten.“

Auf welche Weise der Raub ausgeführt ist, sehe ich vollständig klar vor Augen.

Dieser Russe, dieser Nikolajinsky, hat mir einen schönen Roman erzählt, und viel hätte nicht gefehlt, so hätte er mich durch seine Dichtung gerührt.

Mir wurde ganz melancholisch zumute, als ich den jungen Fürsten Borotin auf dem Divan liegen sah mit schmettenden Gliedern und gebrochenem Genick.

Was doch alles den armen russischen Freiheitskämpfern — den Nihilisten — in die Schuhe geschoben wird.

Dabei ist alles nur Schwindel, die ganze Sache hat sich als fauler Zauber herausgestellt.

Der junge Mann, der da vom Trapez herunter gestürzt ist und sich das Genick gebrochen hat, war kein Fürst, hieß auch nicht Borotin, und Nihilisten haben auch nicht im entferntesten daran gedacht, ihn zu verfolgen. Mir ist die Sache klar, vollständig klar!

Ich bin fest davon überzeugt, meine schon fertige Erklärung der Schlage trifft den Nagel auf den Kopf:

Vor etwa vier Monaten reiste Picton, der Juwelier von der Badfordstreet, nach Tula in Rußland.

Er hatte gehört, daß es dort hervorragende schöne Brillanten zu kaufen gäbe, trifft in Tula ein, tritt mit dem russischen Juwelier Rosifow in Unterhandlungen, und nach langem Hin und Her werden sie einig. Picton erstein die Brillanten. Diese müssen aber erst geschliffen werden, und deshalb bleiben sie noch in Tula.

Von dem ganzen Handel hat irgendein Gauner Wind bekommen.

Wahrscheinlich heißt dieser Spitzbube Nikolajinsky. Rosifow wird die Unvorsichtigkeit begangen haben, jemand Mitteilung davon zu machen, und in dem Hirn dieser Person ist ein raffinierter Plan entstanden, sich diese wertvollen Brillanten anzueignen.

Rosifow fährt mit den Brillanten nach London. —

Es ist eigentlich ein Wunder, daß man ihn unterwegs nicht ermordet hat — wahrhaftig, ein Wunder ersten Ranges.

Das ist übrigens ein Umstand, der nicht ganz aufgeklärt ist.

Weshalb haben die beiden Räuber nicht den Versuch gemacht, Rosikow die Brillanten abzunehmen, als er sich unterwegs befand?

Wäre es denn nicht viel bequemer für sie gewesen, den Juwelier im Eisenbahnwagen zu überfallen?

Der Raub hätte sich viel einfacher und nicht so kompliziert gestaltet, als jetzt.

Aber wahrscheinlich hat sich ihnen hierzu keine Gelegenheit geboten.

Und als sich die Brillanten einmal in der Stahlkammer des Juweliers befanden, mußten außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, um sich ihrer zu bemächtigen. Nikolajinsky entwarf einen guten Plan.

Sein junger Gefährte war offenbar ein ausgezeichnete Turner, vielleicht sogar von Profession ein Künstler.

Nikolajinsky dagegen scheint ein guter Mechaniker zu sein.

Er hat den Apparat erfunden und angefertigt, der die Kraft hatte, seinen Gefährten bis zu einer solchen Höhe emporzuschleudern.

Im Zirkus mußte diese angebliche Oceana 47 Meter fliegen.

Als es sich darum handelte, die Brillanten aus der Stahlkammer Pictons zu holen, ist die Spannkraft des Apparates auf gegen 65 Meter gestellt worden.

Das muß übrigens gleich bei der Konstruktion des Apparates vorgesehen sein, solche Differenzen im Schwunge zu regulieren.

Bleibt also nur noch übrig, zu erwägen, woher die Diebe überhaupt wußten, daß sich die Brillanten im Turm befanden, denn auf diese Vermutung konnten sie nicht ohne weiteres kommen.

Kein anderer Juwelier besitzt eine solche Stahlkammer in einem Turmzimmer, wie gerade Picton.

Aber — ja, so wird es gewesen sein — und nicht anders."

Sherlock Holmes blieb auf der Straße stehen, ohne sich um das Menschengewühl zu kümmern.

Er beschattete seine Augen für einen Moment mit der Rechten und dachte scharf nach.

„Ja, das ist ganz klar“, rief er plötzlich laut aus.

„Dieser Nikolajinsky muß sich das Vertrauen des Juweliers Rosikow errungen haben, und von dem hat er sicherlich alles erfahren.“

Rosikow hat die Brillanten nach London gebracht und sie Picton übergeben. Bei dieser Gelegenheit wird Rosikow von Picton ins Turmgemach geführt worden sein.

Der Engländer hat mit einem gewissen berechtigten Stolz dem russischen Kollegen seine ausgezeichnete Einrichtung gezeigt und ihm gewiß erzählt, daß diese

Stahlkammer nur durch seinen Fahrstuhl zu erreichen sei.

Das hat Rosikow, als er nach Tula zurückgekehrt war, Nikolajinsky gesprächsweise mitgeteilt.

Allerdings wäre das ein wenig unvorsichtig von Rosikow gewesen.

Aber vielleicht hat der russische Juwelier in gutem Glauben gehandelt. Vielleicht war Rosikow ein guter Freund von dem Halunken und hielt ihn für einen harmlosen Mitteleuropäer — vielleicht — vielleicht — hat er auch — — —"

Plötzlich legte sich das Gesicht des genialen Kriminalisten in tiefe Falten, und er begann mit den Fingern zu knäcen. Dann stürmte er so schnell, als er es nur vermochte, durch die Straßen dahin.

An einer Ecke blieb er jedoch stehen und trat in eine Postoffice ein.

„Kann ich ein Telegramm aufgeben?“ fragte er.

„Gewiß, Sir.“

„Gut.“

Ich habe ein Telegramm nach Rußland zu senden, möchte aber gern, daß es sofort befördert wird.“

„Wenn Sie die dreifache Gebühr zahlen, Sir, wird es als dringlich abgesandt und vor allen andern Telegrammen befördert, die vorhanden sind.“

„Gut, sehr gut — ich bezahle.“

„Ah, hier ist ja ein Formular, Feder und Tinte.“ —

Holmes setzte sich nieder und schrieb auf den roten Schein folgende Worte:

Bürgermeisteramt Tula in Rußland.

Ist Juwelier Rosikow in Tula vertrauenswürdig? Weist derselbe in Tula oder gegenwärtig im Ausland? Dies Telegramm ist geheim zu halten und sofort die bezahlte Antwort zurückzusenden. — Detektiv Holmes, London, Bakerstreet."

Einige Minuten später hatte Holmes das Telegramm bereits ausgegeben.

Als er die Postoffice verließ, rief er einen vorüberfahrenden Kutscher an.

„Bringen Sie mich zum Zirkus Chinielli“, befahl er.

In schnellster Fahrt langte Sherlock Holmes an dem Bestimmungsort an.

Als er die Manege des Zirkus Chinielli betrat, fand er den Direktor dort natürlich in Gesellschaft seines ständigen Begleiters Satelli.

„Ah, Sie sind es, Mr. Holmes“, sagte Chinielli.

„Wahrscheinlich kommen Sie noch einmal wegen des schrecklichen Unglücks?“

Ja, glauben Sie mir, Mr. Holmes, es hat mich hart betroffen.

Meine glänzendste Zugnummer ist dahin.

Trotzdem spreche ich nicht über den finanziellen Ver-

Luft, den ich erleide, aber den Tod des armen Jungen, der da — dort war es an jener Stelle — das Genick sich abgestürzt hat, der liegt mir in den Gliedern und tut mir aufrichtig weh.“

„Sie sind ein humaner Mann, Herr Chiniselli“, antwortete Holmes, „aber ich möchte schnell einige Fragen an Sie richten, welche Sie mir beantworten wollen.“

„Bitte, bitte, fragen Sie nur“, antwortete der Direktor.

„Hat Nikolajinsky seine Verbindungen mit Ihnen gelöst?“

„Natürlich, das ganze Engagement hat keinen Zweck mehr.“

„Als Clown kann ich Herrn Nikolajinsky nicht mehr brauchen, und die prachtvolle Attraktion, die er mir geliefert, ist jetzt vorüber.“

„Hat Herr Nikolajinsky schon seinen Apparat fortgeholt?“

„Sie meinen den Kasten, in welchem sich der Schleudermechanismus befindet?“

Der ist nicht mehr im Zirkus, ich glaube es wenigstens.

Wissen Sie Genaueres darüber, Satelli?“

„Ich werde sofort nachfragen, der Requisiteur muß Auskunft darüber zu geben wissen.“

Satelli entfernte sich und kam nach einer Minute mit einem bieder aussehenden, graubärtigen Mann wieder.

„Der Requisiteur teilte mir soeben mit“, antwortete Satelli, „daß der Kasten erst vor zwei Stunden abgeholt wurde.“

„So so, er ist also bereits abgeholt“, brummte Holmes vor sich hin.

„Der Kasten war wohl ziemlich schwer?“

„O nein“, antwortete der Requisiteur, „das war eben das Wunder, das ich nicht begreifen konnte.“

Der Apparat, der sich im Kasten befand, muß sehr klein gewesen sein, trotz der großen Druckkraft, die er ausübte.“

„Hätten Sie also den Kasten ohne weiteres von hier forttragen können?“

„Ja wohl“, versetzte der Requisiteur.

„Es war auch nur ein Mann hier, der ihn auf die Schulter geladen hat und forttrug.“

„Wissen Sie genau, wann man den Kasten forttrug?“

„Ich sagte Ihnen ja — bereits vor zwei Stunden.“

„Schade“, murmelte der große Defektiv, „vor zwei Stunden.“

Dann ist der Kasten bereits dort, wo er sein soll. Aber können Sie mir vielleicht, Herr Requisiteur,

sagen, wie der Mann ausgesehen hat, der den Kasten holte?“

„Gewiß“, antwortete der Gefragte.

„Er sah aus gerade wie ein russischer Israelit aus dem Judenviertel von London.“

„Ah“, machte Sherlock Holmes und zog die Augenbrauen empor.

„Es war ein untersehter Mann, trug einen schmutzigen Rock, ein noch schlechteres Beinleid, hohe Stiefel, einen langen, schwarzen Bart, und an den Ohren hingen Korzenzieherlöschchen, wie sie die Juden tragen, herab.“

„Sprach er auch in dem jüdischen Jargon, der im Judenviertel geredet wird?“

„Ja, er mauschelte wunderbar“, versetzte der Requisiteur lachend.

„Ich habe den Kerl anfangs gar nicht verstanden. Ich wußte nicht, was er wollte, und nur nach vieler Mühe habe ich herausbekommen, daß es sich um den Kasten handelte.“

Er mauschelte polnisch, englisch, deutsch, redete mit der Hand und mit der Fie, kurz, in dem internationalen Verständigungsmittel seiner Rasse.“

„Es war ein untersehter, breitschultriger Mann?“ forschte Holmes weiter.

„Ja, das war er!“

Uebrigens war er ein ganz intelligenter Mensch, denn da ich nicht Lust hatte, mich mit ihm einzulassen, sagte ich ihm, wo der Kasten stünde, und er hat ihn in überraschend schneller Weise gefunden.“

„So so, er hat ihn schnell gefunden; kannte den Ort also, wo der Kasten während des Tages aufgestellt wurde?“

„Daß er den Ort kannte, habe ich nicht gesagt, mein Herr“, entgegnete der Requisiteur, „aber gefunden hat er ihn sehr schnell.“

„Nun vielleicht hat er ihn auch gekannt“, lachte Holmes vergnügt. „Doch jetzt noch eine Frage, Herr Requisiteur, und dann will ich Sie nicht länger belästigen.“

Wurde der Kasten während des Tages unter Ver-schluss gehalten?“

„Freilich“, versetzte der Gefragte.

„Der Herr Nikolajinsky tat, als wenn in dem Kasten Gold wäre, als ob jemand ihn den Mechanismus ab-lauschen könnte.“

„Nun, darin lag eine gewisse Gefahr für ihn“, rief Sherlock Holmes. „Es hätte ein anderer Künstler denselben Trick nachahmen können, wenn er die Konstruktion des Apparates gekannt hätte.“

Wo wurde der Apparat während der Nacht hingestellt?“

„In die Garderobe des Fräulein Oceana“, versetzte

der Requisiteur, „oder — wie sie sonst mit ihrem Männernamen geheissen hat“, setzte er lachend hinzu.

„Wer hatte zu dieser Garderobe den Schlüssel?“

„Nur Herr Nikolajinsky.“

„Sollgich konnte niemand, als Herr Nikolajinsky in der Nacht den Kasten herausholen.“

„Herausholen? — in der Nacht, das wird Herr Nikolajinsky gewiß nicht getan haben; zu welchem Zweck hätte dies auch geschehen sollen?“

„Der Requisiteur hat recht“, sagte Chiniselli, „was hätte Nikolajinsky denn in der Nacht mit dem Apparat machen sollen?“

„Nun, vielleicht hatte er etwas an dem Apparat anzubringen oder zu reparieren, was er nur über Nacht fertigstellen konnte.“

Nehmen wir den Fall an, es hätte sich um eine solche Reparatur gehandelt, wäre es Nikolajinsky möglich gewesen, unbemerkt den Kasten aus dem Zirkus heraus zu holen?“

„Unter keinen Umständen“, versetzte Chiniselli, „der Zirkus wird streng bewacht.“

Er hat allerdings mehrere Ausgänge, aber vor jedem Ausgang ist ein Wächter postiert.“

„Sind die Wächter gegenwärtig hier?“ erkundigte sich Sherlock Holmes.

„Ja, sie warten zufällig auf die Köhnung“, rief Satelli, „wollen Sie die Leute sprechen?“

„Gewiß, es würde mich interessieren, eine Frage an Sie richten zu können.“

Es dauerte auch nicht lange, und vier Engländer traten in die Manege.

Es waren schlichte Leute, die sich mit der Bewachung des Zirkus in der Nacht einen Nebenverdienst verschafften.

„Sagen Sie einmal, meine Herren“, fragte Holmes, indem er sie beiseite geführt hatte, „hat einer vielleicht in der Nacht auf Montag zu Dienstag beobachtet, daß ein Mann in den Zirkus eintrat und sich wieder mit einem Kasten auf den Schultern entfernte?“

„Ja, das habe ich bemerkt“, antwortete einer der Wächter.

„Aber ich kannte den Herrn und wußte, daß der Kasten sein Eigentum sei.“

„So — wer war der Herr denn?“

„Nikolajinsky“, war die Antwort.

„Er trug den Kasten selbst auf der Schulter hinaus?“

„Ja wohl, und ich sagte zu ihm noch: „Sie können doch den Kasten nicht über die Straße tragen, Herr Nikolajinsky, soll ich Ihnen helfen?“ Er aber antwortete mir: An der Ecke erwartet mich ein Wagen.“

Es ist nicht alles in Ordnung mit dem Apparat, und ich muß ihn in der Nacht gründlich untersuchen!“

Dann drückte er mir ein Geldstück in die Hand und ging seiner Wege.“

„Es ist alles in bester Ordnung, meine Herren“, rief der große Detektiv, „und ich danke Ihnen für die freundliche Auskunft. Herr Direktor, entschuldigen Sie, daß ich Ihr Personal einem kleinen Verhör unterzog, aber am nächsten Tage schon werden Sie hören, zu welchem Zweck es geschehen ist. Guten Morgen, meine Herren!“ —

Holmes fuhr nach Hause. —

Als er sein Arbeitszimmer betrat und auf die Uhr blickte, sah er, daß noch zehn Minuten an zwölf fehlten.

„Mrs. Bonnet“, rief Holmes über die Treppe hinab, „haben Sie die Güte, den Luch sofort aufzutragen, denn ich habe Eile.“

Mit dem größten Appetit verzehrte Holmes dann sein Frühstück.

Doch kaum hatte er sich seine Zigarre nach dem Essen angezündet, als die Tür aufgerissen wurde und Harry Tagon hereinströmte.

„Du hast natürlich Hunger wie ein Wolf“, rief ihm Holmes lächelnd entgegen.

„Hier steht dein Luch, setze dich nieder und is.“

„Aber zuerst meine Nachrichten, Meister“, rief der junge Gehilfe erregt.

„Ich bin nicht sehr neugierig darauf“, versetzte Sherlock Holmes.

„Wie, Sie haben mir nicht den Auftrag gegeben, diesen Nikolajinsky aufzuspüren, festzustellen, wohin er sich aus dem Hotel begeben hat?“

„Das wohl, aber ich weiß doch, wohin er ist“, antwortete Holmes.

„Unmöglich — das können Sie nicht wissen.“

„Er hat sich ins Judenviertel zurückgezogen.“

Harry Tagon stand wie vom Donner gerührt da.

„Meister — haben Sie auch seine Spur verfolgt, und hat Sie auch wie mich das Glück begünstigt?, sonst wäre es ja unmöglich gewesen, auf seine Fährte zu kommen.“

„Ich habe mich ganz und gar nicht bemüht, ihn zu finden und weiß doch, wo er sich aufhält“, versetzte Holmes.

„Ich will dir sogar auch noch mehr sagen:

Nikolajinsky hat eine Verkleidung angelegt.

Er trägt einen schmutzigen Rock, eine ebensolche Hose und hohe Stiefel.“

„Ja, so ist es.“

„Er hat sein Gesicht durch einen langen, schwarzen Bart unkenntlich gemacht und eine Perücke aufgesetzt, an welcher noch die bei den frommen Juden gebräuchlichen Löckchen herunter hängen.“

„Meister, Sie sind ein Zauberer!“

„Ganz und gar nicht, Harry“, lachte Holmes.

„Aber ich habe gute Augen und Ohren.“

Doch nun setze dich nieder und is, dann erzähle mir.“

Harry Tagon nahm die Mahlzeit mit dem ganzen Appetit der Jugend ein. Aber es muß ihm zur Ehre nachgesagt werden, daß er sich kaum Zeit ließ, heute gründlich zu essen; so brannte er darauf, seinem Herrn und Meister seine Beobachtungen mitzuteilen.

„Also du wandtest dich nach dem Hotel, in welchem Nikolajinsky mit seinem Gefährten gewohnt hat?“

„Ja, aber der Vogel war ausgeflogen.“

„Dachte es mir, aber was weiter?“

„Ich fragte den Portier des Hotels, ob er nicht wisse, wohin Nikolajinsky übergesiedelt sei?“

Er sagte mir zuerst, daß er noch in London bleiben werde, antwortete mir der Portier, aber plötzlich kam er in meine Loge geführt und rief mir zu: „Wann geht ein Zug nach Dover?“

Ich habe soeben eine Depesche bekommen, und ich muß nach Rußland zurück.

Das wird eine schwere Aufgabe sein, die unglückliche Mutter von dem Tode ihres Sohnes zu unterrichten, aber — es muß sein.“

„Wann spielte sich das ab?“ fragte Holmes.

„Wann erkundigte sich Nikolajinsky nach dem Zuge nach Dover?“

„Heute ganz früh, um sieben Uhr.“

Nikolajinsky ist dann auch, nachdem ihm der Portier mitteilte, daß um acht Uhr der Zug nach Dover gehe, sofort aus dem Hotel abgereist.“

„Mit großem Gepäck?“

„Er hatte nur einen Koffer mit, wie der Portier mir versicherte, mehr war überhaupt nie bei ihm vorhanden.“

Der Portier hat also gehört, daß Nikolajinsky dem Kutscher des Wagens den Auftrag gab, nach dem Bahnhof zu fahren?“

„Ja, das hat er gehört.“

„Wie bist du nun dahinter gekommen, daß Nikolajinsky nicht nach dem Bahnhof gefahren ist?“

„Durch Glück, Meister, was soviel in unserm Berufe ausmacht.“

Wie ich noch da mit dem Portier vor dem Hotel stehe und mit ihm über Nikolajinsky spreche, fährt auf einmal ein Cab vorüber und der Kutscher springt erregt vom Boß ab.

„Wer war der Passagier, den ich nach dem Bahnhofe fahren sollte“, fragte er den Portier, „das ist wirklich ein feiner Hecht.“

Mitten auf der Fahrt zum Victoriabahnhof, als wir durch eine stille Straße fahren, ist er plötzlich mit dem Koffer in der Hand aus dem Wagen gesprungen und

wie ein Wahnsinniger davon gerannt.

Er hatte allerdings vorher bezahlt, aber bei dem Abspringen ist er mit dem Koffer in eine meiner Scheiben gefahren und hat sie zertrümmert.

Wer hat den Schaden davon? Ich — ich habe ihn allein.

Ganz abgesehen davon, daß das ganze Treiben des Mannes sehr verdächtig ist.“

Schnell erkundigte ich mich bei dem Kutscher, in welcher Straße das geschehen sei und wie lange es denn eigentlich her wäre.

„Zehn Minuten ist es her“, versicherte mir der Kutscher.

„In der Towerstreet ist er aus dem Wagen herausgesprungen.“

Da ließ ich nun, was ich konnte, nach der Towerstreet.

Dann brachte ich Ihr bekanntes System in Anwendung, Meister.

Ich ging von einem Ladenbesitzer zum andern.

„Haben Sie nicht einen Mann mit einem Koffer vorüber laufen sehen?“ fragte ich bei jedem.

Das System bewährte sich vorzüglich.

Ich habe ungefähr sechzig verschiedene Personen gefragt und kannte den ganzen Weg, den Nikolajinsky mit dem Koffer genommen hatte.

Dieser führte mich ins Judenviertel.

Hier wurden die Nachforschungen allerdings schwieriger, denn die russischen Juden sind sehr argwöhnisch.

Sie halten alle zusammen, und ganz besonders einem Goi gegenüber werden sie sofort zugeknöpft, wenn man eine Auskunft von ihnen haben will.

Aber als ich ratlos in der Fleetstreet stand, da hatte ich wieder ein wenig Glück.

Ich begegnete nämlich dem Roten Jzig.“

„Dem Roten Jzig?“ rief Holmes. „Ist es nicht einer deiner ganz besonderen Freunde, die du hin und wieder beschäftigt?“

„Gewiß das ist er.“

Es ist einer meiner Agenten, und ich habe ihn schon manchen Shilling verdienen lassen, und daher ist er denn zu allen Zukünften gern bereit.

Bevor er mir aber diesmal antwortete, führte er mich in einen Hausflur hinein, denn er wollte nicht, daß man uns zusammenstehen sähe.

„Wenn unsere Leute wüßten“, sagte er zu mir, „als wir uns im dunkeln Hausflur befanden, daß ich Ihnen gebe, Esches (Ratschläge), so würden sie mich herretzen in Stücke.“

„Können Sie mir Antwort geben auf meine Frage, ob Sie einen Mann mit einem Koffer gesehen haben?“ fragte ich ihn.

„Ob ich ihn habe gesehen? Ist er gelaufen wie äh verrückt, aber schließlich ist er verschwunden in einem Hause der Broadstreet.“

„Wer wohnt in dem Hause?“ fragte ich den Roten Ifig.

„Der Synagogendiener Schlaume Manasse.“

„Hat er denn nicht noch einen andern Namen?“

„Nu, er heißt Manasse Smilinski.“

Und da ich von Ihnen, Meister, die Gründlichkeit gelernt habe, so fragte ich ihn:

„Wie lange ist Smilinski schon im Judenviertel ansässig?“

„Sieben Jahre“, antwortete mir der Rote Ifig.

„Er hat gehabt Massel“, fügte er hinzu, „oder aber — er muß gewußt haben von dem Rabbi etwas, denn er ist sofort angestellt worden und hat bekommen einen Posten, nach dem sich hundert andere vergeblich schon lange die Finger geleeht.“

„Woher ist Manasse Smilinski gekommen?“

„Nu, wo werd er hergekommen sein?“ antwortete der Rote Ifig.

„Natürlich aus Rußland — aus Tula in Rußland.“

„Bravo“, rief Sherlock Holmes in diesem Moment mit scharfer Stimme hervor.

„Könnte ich das Haus des Manasse Smilinski sehen?“ fragte ich den Roten Ifig darauf.

„Ich werde Ihnen führen hin“, antwortete mein Gewährsmann, „aber ich werde gehen voraus vierzig Schritt und Sie schlendern hinter mir drein und tun, als wenn wer nicht zueinander gehörten.“

Natürlich entsprach ich seinem Wunsche.

Er hat mich dann nach der Broadstreet geführt und hat mir ein altes, verwahrloßt aussehendes Haus gezeigt, an dessen Hinterseite die Themse vorüber fließt.

Plötzlich hat sich die Tür des mir von Ifig gezeigten Hauses geöffnet, und es ist ein Mann herausgetreten in Begleitung des Manasse.

Sie haben miteinander geflüstert, und dann ist der Fremde, der auch offenbar ein russischer Jude war, mit schnukigem Kasten und hohen Stiefeln, einem langen Bart und sogenannten Pajes schnell die Straße hinaufgegangen.

„Gehen Sie hinter ihm her“, flüsterte mir der Rote Ifig zu, indem er an mir vorüber strich, „so wahr wie mein gelbes Haar soll werden in hundert Jahren noch nicht grau — das ist der Mann, den Sie suchen, er hat sich umgebunden einen falschen Bart und eine Perücke.“

Ich habe es mir natürlich nicht zweimal sagen lassen und bin hinter ihnen her, und wohin ist er gegangen?“

„Wohin?“ lachte Holmes, „nach dem Zirkus Chini-felli natürlich.“

Und als er wieder aus dem Zirkus heraustrat, trug er einen Kasten auf den Schultern.“

„Wie, Sie haben den Mann gesehen, Meister?“

„Nur vor meinem geistigen Auge“, antwortete Holmes mit einem feinen Lachen, „aber eine Frage möchte ich von dir beantwortet haben.“

„Wohin hat der Mann den Kasten getragen?“

„In das Haus Schlaume Manasses. Als ich ihn in daselbe eintreten sah, sagte ich mir, ich müsse Sie von allem benachrichtigen.“

„Du hast deine Sache sehr gut gemacht, mein Junge“, bedeutete Holmes seinem Gehilfen.

„Zum Lohn dafür sollst du mich auch heute begleiten dürfen, wenn ich den Mörder und Räuber verhafte.“

„Ein Telegramm, Mr. Holmes“, rief Mrs. Bonnet und trat in das Arbeitszimmer ein.

„Geben Sie es nur her“, befahl der geniale Kriminalist.

Kaum hatte die Wirtschaftlerin das getan, als er ausrief:

„Ah — schon eine Antwort aus Rußland, das ist aber wirklich sehr schnell gegangen.“

Und als der Detektiv das Telegramm überflogen hatte, erstrahlten plötzlich seine grauen Augen in heiterstem Schein, und er wandte sich an Taron mit den Worten:

„Jetzt kann ich dir auch den Namen des Mörders nennen, seinen wirklichen Namen. Der Mann heißt:

Roskoff, und ist eigentlich Juwelier in Tula.

Die Depesche des Bürgermeisters von Tula lautete nämlich:

„Gegen Ungefragten liegt nicht das geringste vor, befindet sich jedoch seit Monaten im Ausland, wie wir hören — in London.“

6. Kapitel.

Der fremde Rabbi.

Am Abend desselben Tages, an welchem Sherlock Holmes diese wichtige Information erhielt, klopfte es an die Tür eines Hauses, in der Broadstreet, in welchem der Synagogendiener Schlaume Manasse Smilinski wohnte.

Oben wurde ein Fenster geöffnet und der häßliche Kopf des alten Juden kam zum Vorschein.

Es war in der Tat ein jedem Schönheitsinn hohnsprechendes Monstrum, spitz nach oben zulaufend, wie eine Zwiebel, in der Art, wie man den Schädelbau bei Idioten findet, dazu ein Gesicht, aus dem eine lange

spitze Nase hervorprang, die Haut von Pockennarben zerrissen und von einem schwarzen Bart umrahmt.

„Wer ist da, was will man von mir noch so spät?“

„Ich bin es, Schlaume Manasse“, antwortete die Stimme eines Judentönnchens, der das sommersprossige Gesicht emporreckte, „der Rote Jhig ist es!“

„Was bringst 'e mer Gott Jhig? — Was du mer bringst — davor soll mer Gott behüten.“

„Ich bringe dir einen fremden Rabbi!“

Er weiß nicht, wohin er gehen soll heute nacht, und da hab' ich mir nun gesagt, er kann ja schlafen bei dem frommen Manasse Smilinski.

Er wird befohlen dafür e' scheines Stück Geld.“

„Nu, wenn er wird befohlen, kann er auch bleiben“, versetzte Smilinski.

Sofort verschwand er vom Fenster, und es dauerte nicht lange, so wurde die Tür geöffnet, und Schlaume Manasse betrachtete forschend die hohe Gestalt des Mannes, der neben dem Roten Jhig stand.

Er war offenbar der fremde Rabbi, und er sah auch wirklich wie ein solcher aus.

Sein Gesicht hatte etwas Würdevolles, und der lange, schwarze Bart, der beinahe bis zum Gürtel seines Kastans reichte, hob noch mehr die Figur des Trägers.

Als der Rabbi jetzt seinen Hut lüftete, sah man, daß er ein kleines, schwarz sammetenes Käppchen auf dem Haupte trug.

„Es segne dich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, rief der Rabbi, und der Ton seiner Stimme hatte etwas Singendes, dabei aber war der Klang doch sonder und fest.

„Hab' ich gehabt Massel und Brocho, daß ich bin geführt in das Haus eines frommen Mannes zu Schabbes Abend.“

Jhr seid Schlaume Manasse Smilinski?“

„Ja, das bin ich, Rabbi, tretet nur ein, Massel-toof!“

Der Rabbi überschritt die Schwelle des Hauses, und der Rote Jhig, auf den niemand achtete, schlüpfte gleichfalls hinein.

„Jhr seid heute abend erst in London angekommen?“ fragte Manasse.

„Woher kommt Jhr denn, Rabbi?“

„Aus Petrifow aus Galizien“, versetzte der Rabbi — „bin ich gefahren sehr weit, aber Gott steht bei seinem auserwählten Volke.“

„Und was vor Mattematten habt Jhr hier in London, Rabbi?“

„Man hat gesagt“, versetzte der Rabbi, „daß es hier gibt in London viele reiche Jüd, und ich will sie nun bitten, um ein Dofa (Almosen); denn wir wollen bauen a Synagoge, welche mer haben sehr nötig.“

Eine solche Mitteilung hatte für Manasse Smilinski durchaus nichts Ungewöhnliches an sich.

Es kamen ja von weit und breit arme Juden nach London, um die hier ansässigen, sehr reichen Juden anzupapen, d. h. durch Vorspiegelungen etwas Geld aus ihnen herauszulocken.

„Warum seid Jhr nicht gegangen in ein Wirtshaus?“ fragte Smilinski mißtraulich.

„Gibt es doch koschere Wirtshäuser genug hier in London, warum seid Jhr gekommen gerade zu mir?“

„Wer ich erklären sogleich mei Derech erez (Benahmen)“, antwortete der Rabbi.

„Hat man mer doch schon vorgegebirt in der Heimat, von Schlaume Manasse, man hat ihn gepriesen, als einen choschewen (würdigen) Mann, der alle reichen Familien kennt in London.“

Nu, da hab' ich mer gedacht, er kinnt dich herumführen in der Stadt.

Sollt' der Schlaume Manasse es nicht tun umsonst, werd' ich geben von de gemachten Mattematten schaine Prosgente, wird er haben graußen Rewach.“

„Fünftzehn Prosgent is mei Anteil vor de vielen Geheires (Unannehmlichkeiten), die mer hat“, versetzte Smilinski in geschäftsmäßigem Tone.

Seid Jhr damit einverstanden, so könnt Jhr wohnen bei mir.

Habt Jhr Hunger, so könnt Jhr auch essen bei mir.“

Smilinski verließ nach diesen Worten das Zimmer, und der Rabbi nahm, leise seufzend, auf einem Sessel Platz.

Er war offenbar sehr ermüdet, denn er stützte sein Haupt in die Hände und schloß dabei ein wenig die Augen.

„Rabbi, Rabbi“, flüsterte es jetzt auf einmal neben ihm, und als er das Haupt wandte, kauerte der Rote Jhig unter einem Sessel.

„Vorsichtig, Roter Jhig“, stieß der Rabbi in englischer Sprache hervor — „er darf nicht ahnen, daß wir einander schon von früher kennen.“

„Er wird es nicht merken“, antwortete der Rote Jhig verschmüht, „aber Sie müssen erfinden einen guten Grund, daß ich kann bleiben bei Ihnen heute nacht.“

In diesem Moment kehrte Manasse Smilinski zurück und brachte auf einem Teller Schachles und Klöße, und überdies trug er einen Becher Wein auf.

„Jhr habt doch nicht davor“, fragte der Rabbi jetzt den Synagogendiener, „wenn mei Brudersohn, der Rote Jhig, heute nacht schläft bei mir?“

„Wie der Rote Jhig is aus der Freundschaft?“ rief Smilinski aus, der von dieser Nachricht offenbar nicht sehr angenehm berührt war.

„Dann muß ich sagen, daß Ihr habt, Rabbi, einen schainen Mann als Neffen.

Er is ein grauffer Gannef, der Rote Jhig, man muß sich nehmen in acht vor ihm.“

„Eben, weil er is ein grauffer Gauner“, versetzte der Rabbi, „soll er bleiben bei mer.

Werd ihn mit mer nehmen nach Petrifow und werde ihn dort erziehen.

Steht doch geschrieben bei Moses und de Propheten so: Du sollst schieben demjenigen, der nahe daran is, zu fallen im Leben, e Gitter vor, damit er nicht fällt.

Du sollst ihm nehmen die Gelegenheit, schlecht zu werden. — Wird der Rote Jhig darum mit mer gehen, und ich werd'n erziehen, machen aus ihm mit aller Gewalt e Menschen, soll er nicht bleiben e Amhorez (böser Mensch).

Ist er doch ein Sohn meiner armen Schwester, welche hier in London ist gestorben und verdorben.“

„Soll mich Gott strafen, Rabbi“, stieß in diesem Moment der Rote Jhig mit heuchlerischen Tränen hervor, „wenn ich nicht werd' dankbar sein vor das ganze Leben. Erblinden will ich auf dem linken Auge (Hühnerauge, fügte er leise hinzu), wenn ich nicht will werden durch Unfalschen e anderer Mensch.“

Der Rabbi umarmte seinen Neffen, der inzwischen zum Vorschein gekommen war, und sie blieben eine Minute lang in rührender Gruppe stehen.

Dann aber nahm der Rabbi am Tische Platz, und nachdem er einen Schluck Wein getrunken hatte, machte er sich über die vorgelegten Speisen her, die ihm auch ausgezeichnet zu munden schienen.

„Wann ist der Rabbi abgefahren von Petrifow?“ fragte Schlaume den vermeintlichen Rabbi.

Der Rabbi antwortete, aber ohne sich im Essen stören zu lassen:

„Ich bin abgefahren am Donnerstag Abend.“

„Ohne Unterbrechung?“

„Ich bin gefahren über Berlin und Hannover nach Holland, dort habe ich bestiegen ein Schiff, welches mer brachte hinüber nach England.“

„Da wird der Rabbi sein müde“, versetzte der Tempeldiener, „und werd' sich wollen legen zu Bett. Werd' ich machen fu recht 's Stimmer.

„Komm, Roter Jhig, helf mer, hast'e doch Szeit genug.“

„Soll helfen, der Rote Jhig“, echote der Rabbi.

„Jhig, du Kochofez (Taugenichts), rädel der nich so meschugge auf de Dielen, geh mit diesem choschewen (Graven) Mann, und helse ihm, was 'm kannst helsen.“

Manasse Smilinski führte den Roten Jhig jetzt über eine hölzerne, schmuckige Treppe hinauf ins obere Stockwerk und trat dort mit ihm in ein kleines Gemach ein.

Kaum aber war Smilinski mit dem Roten Jhig hier angelangt, als er hinter sich die Tür abschloß.

Dann verzerrten sich plötzlich die Züge Schmaules, und wie ein wütender Tiger sprang er auf den Jüngling zu, der entsezt vor ihm zurückwich.

„Du Taschfusch (Schelm), du Gannef“, stieß der Tempeldiener wütend hervor.

„Ich erwirge dich mit meine eigene Hand — ich begehe einen Mord an dir — wen hast du mer gebracht so spät ins Haus?“

„Wen soll ich haben gebracht, Manasseleben, einen Rabbi habe ich gebracht“, stieß der Rote Jhig mit zitternder Stimme hervor.

Denn der Judenjüngling fürchtete sich offenbar vor dem alten Mauschel, von dem er genau wußte, daß er ziemlich stark sei, und den er in so schrecklicher Wut noch niemals gesehen hatte.

„Nu, wer soll es denn sein?“ fuhr er dann, wieder frech werdend, fort, „ein Rabbi, der mich hat gefragt nach Eurem Hause.“

„Mösch'te ersticken an deiner Lüge“, zischte Manasse, „was du hast mer gebracht einen Rabbi ins Haus? — Du Gauner, du Elender, du wagst es noch — es soll sein ein Rabbi, er, der einen Barches ist, ohne darüber gemacht zu haben den Segen?“

Der Rabbi behauptet, durchgefahen zu sein von Donnerstag nachts bis jetzt?

Wo is er geblieben zu Schabbes?

Weuß er denn nicht, daß er nicht fahren darf zu Schabbes?“

Manasse Smilinski stürzte sich mit verhaltener Wut auf den Roten Jhig.

Dieser stieß einen Schrei aus und suchte auszuweichen, brach aber bald darauf unter einem kräftigen Hieb des alten Juden getroffen zusammen und blieb halb bewußtlos liegen.

Darauf packte der Tempeldiener den Roten Jhig an der Kehle und begann ihn zu würgen.

„Willst du mer sagen de Wahrheit?“ stieß er heiser hervor — „oder willst sterben? — Du hast mer gebracht einen Schurken ins Haus und keinen Rabbi. Wer ist es? Sag es, du schosfer Kerl.“

„Laßt mich los! — Ich ersticke. — Werd' ich Euch sagen die Wahrheit. — Der Holmes is es, und er sucht im Hause einen Mann, weshalb, weiß ich nicht.

Aber er sucht'n Jüd, der heute gekommen ist mit einem grauen Koffer zu Euch!“

Die Augen Manasses funkelten.

Dann griff er sich plötzlich auf die Brust.

Er zog einen Gebetriemen hervor, den er immer bei sich trug. Damit fesselte er den Roten Jhig an Händen und Füßen.

Schließlich haßte er ein keineswegs mehr sauberes Taschentuch schnell und geschickt zu einem Knebel zusammen und preßte dieses dem Roten Thig in den Mund.

„Da lieg'ste nu, du Maisje Beheme (Dummkopf)“, rief der Tempeldiener mit heiserer Stimme, indem er sich langsam vom Boden erhob.

„Was mit dir noch werden wird, weiß ich nicht, aber ich glaube, du wirst wandern in die Themse.“

Jetzt aber gilt es, unschädlich zu machen den großen Defektiv, den Schlamassel Holmes, der hineinsteckt in alles seine Nase! — Rosikow muß alles erfahren sofort. — Bist du gekommen herein in mein Haus, grauer Defektiv“, fuhr er dann höhnisch lachend fort, „wirst du nicht wieder kommen lebend hinaus. — Die Themse ist verschwiegen und hat 'ne schaine Lage.“

Ohne auf den Roten Thig, der winselnd am Boden lag, weiter zu achten, eilte jetzt Manasse schnell aus dem Zimmer hinaus und gelangte nach einer kleinen Wanderung auf eine Galerie, die sich an der hinteren Seite des Hauses gerade über dem Wasser erhob.

Vorsichtig richtete er dort eine Leiter auf, ohne befürchten zu brauchen, beobachtet zu werden, denn tiefe Dunkelheit lag über dem Fluß. Auch von den vorüberfahrenden Schiffen aus hätte man unmöglich etwas wahrnehmen können, ganz abgesehen davon, daß niemand ein Interesse gehabt hätte, den Tempeldiener bei seinem Vorhaben zu beobachten.

Wie eine Katze kletterte Smilinsk, geräuschlos über die Sprossen empor.

Dicht unter dem Dach befand sich ein großes, rundes Loch, das man für einen Taubenschlag halten konnte.

Dieses Loch war durch eine eingesetzte Tür fest verschlossen.

Smilinski legte seinen Mund an die Tür und rief mit leiser Stimme:

„Mach auf — mach auf Rosikow — ich bin es, Smilinski.“

Von innen wurde jetzt geöffnet, und der Kopf eines Mannes, den Zirkusdirektor Chinjefski, falls er ihn hier getroffen haben würde, sicherlich sofort mit Herr Nikolajinskij erschreckt hervor — „droht vielleicht 'e Gefahr?“

„Was gibt es, was machste vor 'n Gefaires“, stieß Nikolajinskij erschreckt hervor — „droht vielleicht 'e Gefahr?“

„Detektiv Holmes ist im Hause!“

„Verschluckt, dann bin ich verloren“, ließ sich der Taubenschlagbewohner vernehmen.

„Wenn du entschlossen bist, das äußerste zu tun“, versetzte Smilinski dann schnell, „komm mit mir hinter, es kann noch alles gut werden — wir sind unserer zwei, und er wird bald schlafen — dann überfallen wir ihn, betäuben ihn und werfen ihn in die Themse.“

„Soll geschehen“, antwortete Nikolajinskij mit dumpfer Stimme, und sogleich schob er seinen Körper geräuschlos aus der Öffnung heraus und schlüpfte mit Manasse über die Leiter hinab auf die Galerie.

Auf dem Vorbau stehend, berieten die beiden Schurken ihren Plan; Smilinski wollte sich zum angeblichen Rabbi begeben und ihn mit liebevollen Worten zu Bette bringen.

Und sobald er fast eingeschlafen wäre, wollten sie ihn überfallen und töten.

Während sie sich so mit flüsternder Stimme unterhielten und Nikolajinskij Manasse tausend Pfund versprach für den Fall, daß der gefürchtete Holmes beseitigt würde, und es ihm später gelänge, unangefochten London zu verlassen, sahen sie nicht, daß unterhalb der Galerie ein kleines Ruderboot auf den Wogen schaukelte.

In diesem Fahrzeug kauerte ein junger Mann, der wie ein Fischer gekleidet war.

Sobald er Stimmen auf der Galerie hörte, richtete er sich geräuschlos von seinem Sitze auf, um kein Wort von dem, was oben gesprochen wurde, zu verlieren.

Dieser junge Mann geriet in wahnsinnige Erregung, als er den Mordplan hörte, denn es war kein anderer als Harry Tagon, der hier auf der Lauer lag, bis ein Signal seines Meisters ihn ins Haus rufen würde.

Um aber dann in dasselbe sofort hineinzugelangen, hielt er eine Strickleiter parat.

„Komm“, stieß jetzt Manasse hervor, indem er den Russen mit sich fortzog, „ich führe dich in ein anderes Zimmer, von dort aus kannst du den angeblichen Rabbi sehen, der sich in mein Haus eingeschlichen hat. Haha, du sollst hören, wie ich ihm gut zurede, wie ich sogleich zu Bett zu legen, und wenn ich dann ein Zeichen gebe, dann breche hervor und wirf dich auf ihn.“

Beide Männer verschwanden nun von der Galerie.

In demselben Moment wurde auch schon von unten die Strickleiter durch Harry Tagon emporgeworfen, die sich mit zwei kleinen spitzen Haken sogleich in das morsche Holz der Brüstung eingrub.

Es dauerte nicht lange, so stieg Harry auf derselben zur Galerie hinauf.

Doch eine volle Minute stand er unschlüssig da, denn er kannte das Haus nicht.

Er wußte ja nicht, in welchem Zimmer Holmes sich jetzt befand und auf welche Weise er sich mit ihm in Verbindung setzen könnte.

Die Polizei herbeizurufen wäre in diesem Falle das Beste gewesen.

Alber bis dahin gingen fünf kostbare Minuten verloren, und in dieser Zeit konnte Holmes schon ermordet sein.

„Nein, auf die Polizei konnte er sich nicht verlassen — er mußte selbständig handeln.“

Harry Tagon verließ die Galerie.

Jetzt gelangte er auf eine kleine Treppe und von da in ein dunkles Zimmer.

Als er daselbe vorsichtig durchschritt, stieß er plötzlich mit seinen Füßen an einen Körper, über den er fast zu Fall kam.

„Wah! geschrien“, ächzte es unter ihm, fast unverständlich, was hinter einem Tuche hervor — „Manasse leben — du willst mich doch nicht etwa ermorden?“

„Ihig, bist du es?“ presste Harry Tagon leise hervor, „um Gottes willen, was tust du denn hier?“

Ihig gab unverständliche Laute von sich, und Harry begriff sofort, daß der Burche einen Knebel im Munde trage.

Er riß ihm denselben schnell heraus, und nun flüsterte der Rote Ihig Harry Tagon zu:

„Befreit mer schnell von de Fesseln, die ich an de Hände und Füße habe — Holmes soll ermordet werden.“

„Ja, weist du denn, wo er sich befindet?“

„Was werd ich nich wissen; nur schnell befreit mich, ich werde erzählen alles — es ist die höchste Zeit, wenn er nicht verloren sein soll — der große Detektiv.“

Im nächsten Moment hatte Harry Tagon seinen Freund, den Roten Ihig, schon von den Fesseln befreit, und kaum stand der Judenjüngling wieder auf seinen Füßen, als er grimmig vor sich hinlachte:

„Jetzt Manasseleben wollen wir wieder aus einem andern Tone miteinander debbern — der Rote Ihig wird heimzahlen die Schläge, die du ihm hast gegeben.“

„Schnell, Ihig“, befahl Harry Tagon, „schlüpfe die Treppe hinunter und verschleße die Tür des Hauses.“

Dann führe mich nach dem Zimmer, in welchem Mr. Holmes sich befindet.“

Das war bald geschehen.

Geräuschlos wie eine Schlange schlüpfte Ihig die Treppe hinunter, und sobald er sich wieder bei Harry einfand, begab sich die beiden jungen Männer über die Treppe hinab zur Tür des Zimmers, in welches Manasse angeblich den Rabbi geführt hatte. —

Holmes, ahnungslos, daß sein Inognito verraten war, saß noch immer in seinem Sessel, und Manasse redete ihm mit ziemlich lauter Stimme zu, sich schlafen zu legen.

„Morgen werden wir dann unsere Wanderung antreten“, sagte er, „und dann werdet Ihr genug zu laufen haben, Rabbi — also schlaft Euch heute nacht nur gut aus!“

„Euer Rat ist weise“, versetzte Holmes, „aber wo soll ich nun hinlegen mein Haupt?“

„Kann ich Euch leider in keinen andern Raum bringen, als in dieses Zimmer“, versetzte Manasse.

„Streckt Euch hier auf das Sofa aus, Betten haben wir genug, und Ihr werdet schlafen wie in Abrahams Schoß.“

„Ich danke. Geht Ihr auch bald schlafen?“ fragte der Detektiv den Tempeldiener.

„Sogleich lege ich mich nieder, es ist schon elf Uhr nachts“, versetzte dieser.

Holmes schritt jetzt langsam zu dem alten breiten Sofa hinüber, auf dem Smilinski ihm das Bett zurecht gemacht.

In demselben Moment vernahm er ein leises Klopfen an der Tür des Zimmers. Er suchte zusammen und blieb dann in der Nähe der Tür stehen.

Der Detektiv kannte dieses Klopfen. Es war die Sprache der Zuchthäuser, die sich durch die Mauern verständigen, wenn sie in ihre Zellen eingeschlossen sind.

Hüte dich — du sollst überfallen — und ermordet werden — schlafe nicht! unterschied er.

Ein feines Lächeln umspielte die Lippen Holmes, und langsam trat er jetzt an Manasse heran, der sich eben damit beschäftigte, das Bett glatt zu streichen.

„Ich will jetzt meinen Segen sprechen zur Nacht“, versetzte der angebliche Rabbi, „Ihr wißt, daß, wenn ein Rabbi legt seine Hände auf das Haupt eines braven Mannes, dann ist das Haupt sicher für die Nacht.“

Smilinski neigte den Kopf, um den Segen des Rabbi zu empfangen.

Dieser hob langsam die Hände empor — doch plötzlich schmettete ein gewaltiger Schlag auf den Schädel des Tempeldieners nieder, so daß Manasse lautlos zusammenbrach.

In dem nächsten Moment, nachdem Holmes sich davon überzeugt hatte, daß Smilinski bewußtlos geworden sei, eilte er zur Tür hinüber und öffnete sie.

Harry Tagon und der Rote Ihig traten in das Gemach ein.

„Dort“, flüsterte der rote Judenjüngling, „dort“, indem er auf eine andere Tür zeigte — „dort steht der andere.“

Er soll eindringen auf einen Ruf von Manasseleben und Sie ermorden, Mr. Holmes.“

„Wirklich?“ fragte der große Kriminalist, „nun gut, so werden wir ihn eindringen lassen.“

Helft mir aber zuvor dort den Körper des bewußtlosen Tempeldieners in die Ecke zu tragen und unter einer Decke zu verbergen.

So, nun ist es geschehen, und jetzt, Harry Tagon, verbirg dich hinter der Tür, ich aber lege mich auf mein Lager nieder, und der Rote Ihig ruft mit leiser Stimme dem Mordbuben zu:

„Jetzt ist es Zeit!“

Der kleine Mäuschel rieb sich vergnügt die Hände, und schmalzte mit der Zunge, denn ihm gefiel alles ausgezeichnet.

Auch durfte man auf gutes Gelingen rechnen, denn im Zimmer herrschte ziemlich die Dunkelheit, so daß die Gestalt des Roten Jhig von der des Tempeldieners nicht so leicht zu unterscheiden war.

Tiefe Stille herrschte.

Holmes ruhte auf dem Sofa, während Harry Tagon hinter der Tür stand.

Der rote Jhig aber schlich zu der andern Tür, hinter welcher Nikolajinsky stand, und rief in das anstoßende Zimmer leise hinein:

„Jetzt kommt — jetzt ist die beste Zeit — er schläft!“

Nikolajinsky stürzte herein.

Seine Augen loderten in wilder Mordgier.

Er hatte aus seiner Tasche ein scharfes, langes Messer hervorgezogen, denn er hatte wohl überlegt, daß der Stich ins Herz eines Schlafenden sicherer sei, als der Kampf mit einem wachen Manne, wie Holmes es war.

Jetzt stand er an dem Lager, jetzt beugte sich Nikolajinsky über den scheinbar Schlummernden und hob das Messer zum Stoß, da —

Eine feste Hand faß ihn an der Kehle und umspannte dieselbe mit eisernem Druck.

Blitzschnell richtete sich Sherlock Holmes, der den Schurken festgehalten und gepackt hatte, sogleich auf, und die Mündung seines Revolvers dem Russen an die Stirn setzend, rief er:

„Rosikow, Sie haben Ihr Spiel ausgespielt, Sie sind in meiner Gewalt — wagen Sie nicht, die Hände zu erheben, oder ich schieße Sie nieder.“

Trotz dieser Warnung befreite sich Nikolajinsky mit einem gurgelnden Schrei von der Hand des Detektivs.

Mit einem wilden, russischen Fluch sprang er zurück; doch in demselben Moment umschlangen ihn von rückwärts blitzschnell zwei nervige Arme und rissen ihn zu Boden.

Harry Tagon hatte den Russen gepackt und niedergeschleudert. Jetzt kniete er auf ihm, doch wäre er mit ihm sicherlich nicht fertig geworden, wenn Holmes nicht zu Hilfe gekommen wäre.

Der Rote Jhig aber zog es vor, zu verschwinden, da er das Erscheinen der Polizei witterte, und mit einer gewissen Konsequenz einer Begegnung mit derselben immer auswich.

Harry Tagon und Holmes fesselten nun Nikolajinsky und banden auch dann den noch immer bewußtlos daliegenden Tempeldiener.

Darauf machten sie sich an die Durchsuchung des Hauses, und in dem Verschlage unter dem Dache entdeckte der Detektiv einen Karton, der mit den geraubten Brillanten gefüllt war.

Kein einziger fehlte. —

Bei der Konfrontation erkannte der Juwelier Picton sofort in dem angeblichen Nikolajinsky seinen Geschäftsfreund Rosikow aus Tula.

Dieser bequeme sich auch bald zu einem Geständnis.

Oceana, die Königin der Luft, die so viel Aufsehen in ganz London gemacht hatte, war ein junger Kunstreiter gewesen, den Rosikow für das verbrecherische Unternehmen in London angeworben hatte, nachdem der technisch genial veranlagte Mann den Schleuderapparat angefertigt hatte.

Nachdem dasselbe geglückt war und die Brillanten sich in dem Besitze der Diebe befanden, hatte Rosikow — um nicht später von dem Kunstreiter verraten zu werden und ihm den ausgedungenen Lohn nicht zahlen zu müssen — denselben ermordet, indem er die Stricke des Trapezes mit einem kleinen scharfen Messer angeschnitten hatte. —

Rosikow wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, und der würdige Tempeldiener Schlaume Manasse wanderte auf zehn Jahre ebenfalls in das Zuchthaus.

Picton, der Juwelier, aber belohnte Sherlock Holmes überreich, und in den nächsten Wochen hatten die Zeitungen Englands Stoff genug, von dieser neuen Wundertat des berühmten Detektivs zu berichten. —

Bei dem nächsten Zusammentreffen mit dem Lord und dem Baronet im Splendidklub nahmen diese den genialen Kriminalisten halb beschämt in die Mitte und baten ihn, in Bekanntenkreisen ja nichts von der Wette verlauten zu lassen.

Sherlock Holmes sagte bereitwilligst zu, konnte sich aber doch nicht versagen, den Gentlemen die Leviten zu lesen und sie darauf aufmerksam zu machen, daß auch intime Bekanntschaften mit Künstlerinnen, bei denen das Geschlecht zweifellos festgesetzt ist, üble Folgen haben können, „üblere wie hier für Sie, Gentlemen“, schloß er, „wo wir mit dem Altmeister Goethe sagen können: Das also war des Pudels Kern!“

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kundschafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 82 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Banditen-Königin. |
| 2. Band: Die Räuber von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpest von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionärstod von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanchen. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barmen und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenknie. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftland über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mohren. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom
VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Garantie: Bei Nichterfolg
Geld zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarafin unterliegt den Sat- und Karam Regeln, mit wunderbarem Erfolg. Die Reine Sargen vor- und hinten, entwickelt sich nach Apfing's Wadstund, was durch Zufälle von glän- zenden Schnurrbärten nachgewiesen ist. Wertigste Bestandteile Sarafin's. Gebene Medaille Marcelline. Prämiert: Großer Ehrenpreis Rom. Preis: Stärke 12 M., St. 113 M., St. 111 4 M. Sarafin ist einzig und unerreicht bekennend, u. Sachverständigen, (sach- geprob. Goldschmied, Versteht sich, gepüß, worin deshalb vor wertvollen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Erfolg angewendet werden.

Bestellort direkt durch: Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 183. Fern 26 in G. (Leipzig). Da mein Brand für Sarafin in 12 Wochen einen neuen Schnurrbart bekommen hat, so erlaube ich Mitteilung der Violette II zu 3 M. u. 3 M. 2. Baden. Depot in Berlin: Max Schwarzloft, Schöneberg 2. M. des Rainers, Königsstr. 20. Hamburg: G. Wobers, am Altona 2. München: G. Rothardt, Theresienstr. 25. Leipzig: Dr. Rotung, Markt 12. Wien: G. Ritzler, Mariahilfstr. 25.

SPORT == SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“ „Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemerkt sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern. Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

Mit ca. 150 Abbildungen der be- kanntesten Professionsringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Diekmann, Lurich, Burghardt, Laurent le Beaucais, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrov etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80



Enthüllte! menschl. Macht!
oder Geheime Mächte.
Grösstes Aufsehen erreg- endes Werk. Lehrbuch von Dr. Ag. jam zur Ent- faltung vorberzogen, ge- heimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge, Vorteile jed. Art zu erlangen. Bewundernswürdiger Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. 6 nehm. Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie. Körperkraft u. Geistesheld! Preis! 10 M. Kollig. garant. Gross. ill. Bucher-katal. grat. Klencks Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver- irrungen Erkrankte ist das be- rühmte Werk:
Dr. Retz's Selbstwahrung
St. Aust. 111, 21. Abbildungen. 62. 2 Mark. 1. von jeder, der leidet, Tausende werden ihm helfen durch die Wiederherstellung. Zu be- zeichnen durch die Verlags-Druckerei in Leipzig, Baumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Inserate in dieser Wochenschrift
haben sicheres Erfolg!
Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde g- schmückten Bandes in Quartformat **20 Pf.**



Ans den Geheimnissen des Welt-Defektivs.

- Titel der ersten Bände:**
- | | |
|---|---|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Miller Cas. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Holle- maschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstehende Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Pa- </td |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Li- |
| 7. Band: Die Spürnas des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Gro- |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftdrüse von Casti- |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel. | 31. Band: Der Lumpensammler von Pa- |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Die schöne Knechtswest |
| 11. Band: Blackwell, der Themas-Frau. | 33. Band: Der Dolch des Neges. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Die Leuchtkarte von New York. |
| 13. Band: Das Spitzentkleid der Königin. | 35. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräber- hütte. | 36. Band: Der Ruub des Grafenkindes. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Aderlin aus Ellersucht. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschützer, ge- fasst wurde. | 40. Band: Die Rache der Kamora. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Das Mysterium des Turmzimmer |
| 20. Band: Im Café National. | 42. Band: Eine Erscheinung aus dem Grab |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock-Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.

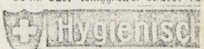
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26.
Naunynstrasse 33.

Magerkeit!

schöne, volle Körperformen durch ur- originalisches Kraftpulver, preisge- gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg B. Berlin 1903, in 7-8 Wochen bis 10 Pf. Zunahme garant. ungesch. Awerdt er- Streng reell — kein Schwindel. Viele Da- schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanw. 2 Mk. Postanw. od. Sachn. -Kl. 16 Hygien. Institut Dr. Fr. Steiner & Co. Berlin 225, Königsstr. 225



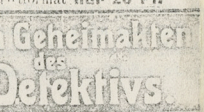
Bedarfsartikel.
Neuener Katal. grat. Gr. Eins. r. 20 Versch. Verlag & Co., Leipzig-Platz

Goldkörnerchen
d. Wissens. — Kataloge
hochinteressant versendet gratis
W. Mähler, Leipzig 455

Bücher-Katalog
hochinteressant versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95

Damen — Herre
empfehle ich, in ihrem eigenen Inter- esse. Illust. Preisliste gr. und franko zu verlangen. Gegen 50 in Marken versenden. Brief ohne Fir- Heinz Küppers' Vch. Köln a. Rh. No.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde g- schmückten Bandes in Quartformat **20 Pf.**



Ans den Geheimnissen des Welt-Defektivs.

- Titel der ersten Bände:**
- | | |
|---|---|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Miller Cas. |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen. | 24. Band: Im Sarge neben der Holle- maschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstehende Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Pa- |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Li- |
| 7. Band: Die Spürnas des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Gro- |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftdrüse von Casti- |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel. | 31. Band: Der Lumpensammler von Pa- |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen. | 32. Band: Die schöne Knechtswest |
| 11. Band: Blackwell, der Themas-Frau. | 33. Band: Der Dolch des Neges. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Die Leuchtkarte von New York. |
| 13. Band: Das Spitzentkleid der Königin. | 35. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräber- hütte. | 36. Band: Der Ruub des Grafenkindes. |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Das Grab im Leuchtturm. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Aderlin aus Ellersucht. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschützer, ge- fasst wurde. | 40. Band: Die Rache der Kamora. |
| 19. Band: Der verräterische Kodak. | 41. Band: Das Mysterium des Turmzimmer |
| 20. Band: Im Café National. | 42. Band: Eine Erscheinung aus dem Grab |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger. | |

Jeder Band obiger Sherlock-Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.

Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26.
Naunynstrasse 33.